53 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

#78 | Juli 2013



Amon Amarth

PLUS: HEAVEN SHALL BURN • BLOOD CEREMONY

EDITORIAL



BUNTE BONBONS & PHILOSOPHIE

Es herrscht selige Hochstimmung: Dieser Tage erreichen uns eine Menge neuer Veröffentlichungen mit hochkarätigen Namen. Auch wenn die Metal-Welt derzeit gefühlt nur über ein gewisses Black-Sabbath-Album spricht, würdigen wir mit dieser Ausgabe noch viele weitere. Johan Hegg, Frontbart einer der erfolgreichsten Bands des Viking-Genres, spricht mit uns über Amon Amarths granatenstarkes Album „Deceiver Of The Gods", das den Kreuzfeuer-Thron für sich erobern konnte. Dieses Mal stehen jedoch nicht nur die aktuellen Veröffentlichungen im Fokus. Mit dieser Ausgabe stellen wir ein neues Special vor, das die 25 wichtigsten Alben aus Deutschland ein weiteres Mal lobend hervorhebt. Dieses kleine Extra-Bonbon soll zeigen, wie mannigfaltig die deutsche Szene aufwartet. Doch damit nicht genug: Neben unser Titelstory haben wir dieses Mal extra viele Interviews im Gepäck. Unser neuer stellvertretende Chefredakteur, Nils Macher, sprach mit der Doom-Metal-Band Blood Ceremony und den frisch wiedervereinigten Extol. Elvis ist hingegen den Blödelbarden Excrementory Grindfuckers verfallen. Er gab ihrem neuesten Output „Ohne Kostet Extra" zehn volle Punkte und sprach mit Rob über den Wandel, den die Band vollzogen hat. Hinzu kommen Interviews mit unter anderem Agathodaimon, Chaostar und Heaven Shall Burn. Diese Ausgabe ist fast so bunt wie die deutsche Metalszene. Kleiner Lesetipp zum Schluss: Elvis' philosophisch angehauchte Kolumne ist der ideale Lesestoff, um dem Alltag zu entfliehen.

Viel Spaß dabei wünscht: Jenny Bombeck

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #78

VORWORT
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Orphaned Land**
6 Playlist: **Dew-Scented**
8 Still A Fan: **Dream Theater**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Ugh!**

ARTIKEL
12 **Amon Amarth**
Die Wikinger sind zurück – und das ein weiteres Mal mit einem fantastischen Album. Wir sprachen mit Johan Hegg über das Phänomen Amon Amarth und warum diese dem großen Viking-Trendsterben trotzen. Außerdem listen wir unsere zehn Lieblingssongs auf.

18 **Heaven Shall Burn**
Maik Weichert über das Skandalvideo und das Leben als Teil der deutschen Metalcore-Spitze.

22 **Chaostar**
Für dieses Septicflesh-Nebenprojekt ist nichts zu bekloppt: Hier gibt es Todespfeifen zu hören.

24 **Extol**
Als christliche Band hat man es im schwarzmetallgetränkten Norwegen nicht immer einfach. Das haben Extol am eigenen Leib erfahren müssen.

28 **Agathodaimon**
Die deutsche Düsterkapelle hat sich lange für das neue Album Zeit gelassen. Warum, das erklärt Bandchef Sathonys im Interview.

32 **Excrementory Grindfuckers**
Die beklopptesten Barden Niedersachsens sind zurück – mit jeder Menge Grind-Schlager.

34 **Blood Ceremony**
Mit der Querflöte zurück in die Siebziger: Blood Ceremony besteigen den Retrogipfel.

38 **Akrea**
Zocken macht kreativ: Das Album der Band Akrea basiert auf dem Rollenspiel „Final Fantasy".

40 Special: **D-Luxe**
Unsere neue Serie stellt jeden Monat die besten Metal-Alben Deutschlands vor. Zur Einstimmung eine Liste.

REVIEWS
44 Kreuzfeuer
45 Killer-Album: **Amon Amarth**
46 CD-Reviews im Visier
50 CD-Reviews

LIVE
58 **Heavy Hits Party**

NACHWORT
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Jenny Bombeck
Im Heimgarten 1
47809 Krefeld

Tel.: 02151 61 666 73 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteurin
Jennifer Bombeck
(jenny@metal-mirror.de)

Redaktion
Nils Macher (Stellv.)
(nils@metal-mirror.de)

Elvis Dolff
(elvis@metal-mirror.de)

Miriam Görge
(miri@metal-mirror.de)

Ulrike Schmitz
(uli@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Christoph Sperber, Marcel Rapp, David Dankert

Promotion
Jennifer Bombeck

Titelbild
John McMurtrie

News
news@metal-mirror.de

© 2013 Metal Mirror
(Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches.

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Ey, spiel mal etwas von W.A.S.P, wie wäre es mit ‚Kickstart My Heart'?"

Benne muss als DJ im Oberhausener Helvete erkennen, dass man nicht jeden Songwunsch erfüllen kann.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

CHEN BALBUS (ORPHANED LAND)



Für Chen Balbus, Gitarrist bei ORPHANED LAND, wurde ein Traum wahr, als er 2012 bei der Band einsteigen durfte, von der er seit seiner Kindheit Fan war. Wir nutzen die Gelegenheit und stellen den neuesten Musiker in den Reihen der Israelis vor.

Foto: Ami Bornstein

Chen, welchen Musiker schätzt du am meisten?

John Petrucci von Dream Theater. Einer der ersten Metal-Songs, den ich je lernte, war „Pull Me Under" – er haute mich um! Ich liebte diesen klaren Gitarrensound. Das ist mehr als nur Metal, das ist progressive Musik.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, Musiker zu werden?

Als ich zwölf war, hörte ich „Mabool" von Orphaned Land. Zu dem Zeitpunkt war ich noch nicht Teil der Band. sondern nur ein großer Fan. Bis heute ist dieses Album mein Favorit und ließ in mir den Wunsch reifen, professioneller Musiker zu werden.

Wie kamst du in Kontakt mit der Metal-Szene?

Metal ist ein großer Teil meines Lebens, seitdem mein Bruder Resurrection, die Vorgängerband von Orphaned Land, gründete. In unserem Haus lief immer Metal. Mit zwölf nahm ich dann selbst die Gitarre in die Hand und lernte all die verschiedenen Stile kennen.

Übst du neben dem Musikerdasein einen Beruf aus?

Mein Leben ist auch abseits von Orphaned Land von Musik durchzogen. Ich bin ein Musiklehrer an einigen Schulen und gebe auch privat Unterricht. Ab und zu produziere ich auch Musik lokaler Bands oder veranstalte ein Konzert.

Was hältst du von Religion?

Ich bin keine religiöse Person. Ich glaube, dass die Kraft zum Wandel in uns Menschen steckt, nicht in einem Idol. Religion hat heute meist eine falsche Perspektive. Sie wird benutzt, um Leute zu hassen, die nicht so sind wie man selbst. Dabei sind wir alle Menschen, die andere respektieren und lieben sollten, egal ob wir unterschiedlich sind.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Als ich anfing, Gitarre zu spielen, übte ich jeden Tag und verschlechterte mich als Schüler. Dafür wurde ich jedoch so schnell und gut an der Gitarre, dass ich mit den älteren Jungs mitmusizieren durfte.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Ich bin kein Urlaubsmensch, eher ein Workaholic. Außerdem reise ich ja viel durch Orphaned Land herum. Zuletzt waren wir in Brasilien, Peru und Kolumbien. In diese Länder habe ich mich verliebt.

Deine fünf All-Time-Lieblings-Platten?

1. Orphaned Land - Mabool
2. Dream Theater - Scenes From A Memory
3. Metallica - Master Of Puppets
4. HIM - Razorblade Romance
5. Pain Of Salvation - Road Salt

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

Am liebsten schaue ich die „Fluch der Karibik"-Trilogie.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Das Musikbusiness kann hart sein. Vor allem, wenn man eine Botschaft verbreiten möchte, aber merkt, dass die Mainstream-Musik mit Texten übers Mittagessen die ganze Aufmerksamkeit abbekommt.

Was ist das seltsamste Gerücht, das du je über dich gehört hast?

Ich achte nicht auf Gerüchte.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Als Metallica 2010 nach Israel kamen, wurde für mich ein Traum wahr.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Mein erstes Konzert mit Orphaned Land. Ich sprang spontan für Yossi ein, weil er operiert werden musste. Ich war nervös, lieferte aber eine tolle Show vor 10.000 Fans in Indien ab.

Kannst du dich daran erinnern, wie du das erste Mal auf der Bühne standst?

Ich zitterte vor Nervosität. Irgendwann lernte ich, das in positive Energie zu verwandeln.

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Ich will noch immer Musiker sein und zehn Alben mit Orphaned Land veröffentlicht haben.

www.orphaned-land.com

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

LEIF JENSEN (DEW-SCENTED)



Leif Jensen, Schreihals bei den deutschen Death-Thrashern DEW-SCENTED, steht auf das gesamte Spektrum des Heavy Metals. Angeschwärzter Death Metal trifft auf Thin-Lizzy-Hommagen.

Foto: Ester Segarra

DEAD LORD

Goodbye Repentance



Als großer Thin-Lizzy-Fan ist mir die schwedische Band natürlich direkt sympathisch, aber ihr Debüt glänzt auch in Sachen Produktion und einfallsreichem Songwriting. Schon jetzt eines der besten Alben 2013! Das wird sehr schwer zu toppen sein.



NECROVATION

Necrovation

Böser, angeschwärzter Death Metal aus Schweden, wie man ihn nicht mehr so oft aktuell zu hören bekommt. Das Album ist ein echt fieser Hassbrocken.



ENFORCER

Death By Fire

So muss Old-School-Speed-Heavy-Metal klingen! Dieses Album sprüht vor spielerischer Leidenschaft und hat den coolsten Gesang, den ich seit langem gehört habe. Nach dem überragenden Debüt-Album und dem etwas überraschungslosen



zweiten Album gehen Enforcer wieder ein Schritt in die richtige Richtung auf dem Weg zur Retro-Krone.

HOLY GRAIL

Ride The Void

Melodischer Power-Thrash-Heavy-Metal der allerbesten Machart. Auf diesem Album stimmt einfach alles: Super Sänger, spielerische Brillanz



und effektive Songs. Traditionell aber dennoch nicht altbacken.

PIG DESTROYER

Book Burner

Einfach fett! Was für eine Power! Bisher waren Pig Destroyer etwas an mir vorbeigegangen, aber „Book Burner" dürfte das aktuell beste Grind-Death-Album darstellen. Das ist nichts für schwache Nerven.

www.dew-scented.de



SMALL TALK

STILL A FAN

JAMES LABRIE (DREAM THEATER)



Fotos: Dream Theater

James, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Queen - eine fantastische Band, die Pionierarbeit in der Rockmusik geleistet hat.

Wie bist du das erste Mal mit Queen in Kontakt gekommen?

Es war im Jahr 1975 und ich war bei einem Freund, als „Bohemien Rhapsody" im Radio lief. Ich bin total ausgeflippt und dachte: „Was zur Hölle ist das?"

Was war das erste Album, das du von Queen besaßt?

Das muss „A Day At The Races" gewesen sein.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Ebenfalls „A Day At The Rades", ein absolutes Meisterwerk.

Hast du auch einen Lieblingssong?

Das wäre wohl „Bohemian Rhapsody". Eine phänomenale Rock-Oper!

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Queen musikalisch beeinflusst?

Die Herangehensweise an die Musik war vollkommen neu. Mal ist es richtiger Rock, dann wieder

QUEEN

sehr operettenhaft oder cineastisch. Queen war wie keine Band zuvor. Sie haben aus den verschiedensten Inspirationen ihren eigenen Sound gemacht. Absolut einzigartig.

Hattest du einmal die Chance, Queen live zu sehen?

Oh ja, ich konnte sie zweimal live sehen. Es war einfach fantastisch. Eine große Erfahrung für mich. Diese Bühnenshow, der großartige Sound und die Beziehung zum Publikum - einfach der Wahnsinn. Freddie war die Verkörperung des Begriffs ‚Frontmann', unbeschreiblich! Er war immer so flamboyant, energiegeladen und dabei ganz fokussiert auf die Musik. Man konnte ihm zu jeder Sekunde anmerken, dass er liebt, was er tut.

Hast du ein Mitglied von Queen einmal persönlich kennengelernt?

2009 haben wir mit Dream Theater auf dem High Voltage gespielt und Brian May eingeladen. Er kam dann als Gast auf die Bühne. Er mochte unsere Coverversionen der Queen-Songs wirklich, die wir für unser Album „Black Clouds & Silver Linings" aufgenommen hatten, und ich konnte mich ein bisschen mit ihm unterhalten. Er ist total bodenständig, ein brillanter Musiker und ein



wahrer Gentleman. Das hat mich sehr berührt. Man kann also in einer der größten Rockbands des Planeten spielen und trotzdem gut drauf sein.

Welchen Musiker der Band bewunderst du am meisten?

Schwer zu sagen, als Sänger natürlich Freddie Mercury. Außerdem hat er als Komponist so unglaublich gute Sachen geschrieben. Aber die ganze Band war einfach nur gesegnet mit einem unglaublich großen Talent.

www.dreamtheater.net

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Musik beschwingt, Leben gelingt

VON ELVIS DOLFF

7 Uhr, mein Wecker alarmiert mich aus dem Bett wie ein Prodigy-Song: spröde, intensiv, mit dem unheilvoll mechanischen Gefühl des Alltags, der mich zu sich winkt. Pantera-gleich fluche ich ihm zu und schmeiße das Gerät mit einem vulgären Display von Power durch das Zimmer. Aber nützt ja nichts: „Shower What You Got", wie Public Enemy nicht sagen würden und ab geht's! Aus der Haustür schwebend wie eine dicht-gedrängte Drone-Akustik-Wolke versuche ich mich mit straightem Rock'n'Roll aufzuwecken. Ich weiß nicht, wie oft mir dabei Lemmy schon ein überlegenes Lächeln ins Gesicht gezaubert hat, während ganze Schulklassen auf dem Weg zum Phantasialand-Exkurs mit gestressten Bänkern den Bahn-Lambada getanzt haben. Auf der Arbeit der eigentliche Prozess des Aufwachens. Inmitten der dumpf-hörbaren Stimmen der Arbeitskollegen, deren Klang irgendwo zwischen der Unverständlichkeit einer frühen Black-Metal-Produktion und Johan Heggs stumpfer Stimmgewalt liegt, bahnen sich mehrere Kaffee den Weg in meine Blutbahn. „Hall Of The Mountain King" würde die Entwicklung meines Herzschlags beschreiben. Bis zum Feierabend lässt sich das Arbeitsspektakel musikalisch meist mit einem hektischen Wechsel in dieser Abfolge beschreiben: Slayer, Slayer, Slayer, Jingle Bells, Slayer, Slayer, Slayer, Slayer, Slayer, Slayer.

Auf dem Heimweg dröhnt mir dann ein visueller Grindcore entgegen: Stimmen, Schweiß, Menschenmassen, irre Blicke, Uringestank – wie werbische Neontafeln schreit mir das Leben um Hilfe zu. Doch klingt es nicht wie die Beatles. Beim Feierabend-Bier in der Kneipe verlangsamt sich das Leben kurz auf ein angenehm-schleppendes Doom-Tempo. Mit jedem Schluck wirken die vier Tage bis zum Wochenende wie davongeweht. Ein bisschen Party geht doch immer. Und so schaltet sich der „Rock And Roll All Nite"-Schalter wie von selber ein und man versackt auf dem Barhocker. Der nächste Morgen wird zum Sonntag und kann nur noch mit Johnny Cash beginnen.

HIGH FIVE - „UGH!"

VON BENJAMIN GORR

Tom G. Warrior hat sie in den Metal gebracht und nun sind sie nicht mehr wegzudenken: Die ‚Ughs'. Besonders im Black Metal, aber auch in anderen Stilen findet man sie. Ein gut gesetztes ‚Ugh!' ist sogar ab und an besser als so mancher Refrain und geht durch Haut und Haar! Da kann eine High Five mit den besten ‚Ughs' natürlich nicht fehlen. In diesen fünf Songs spielt der kurz gepresste Stimmeinsatz eine wichtige Rolle.

1

CELTIC FROST

Circle Of The Tyrants

Der Gottvater-Song des ‚Ugh!'. Als Speerspitze muss natürlich Celtic Frost herhalten. Möchte das jemand anzweifeln? Wie das ‚Ugh!' hier in den Refrain gebracht wird, ist einfach unvergleichbar und niemand hat das besser drauf als der Meister selbst: Tom G. Warrior!

Von: „To Mega Therion" (1985)

2

AURA NOIR

Condor

Stilistisch sind die Jungs nicht weit von Celtic Frost entfernt und auch sie haben ein wahnsinniges ‚Ugh"' drauf, das auch direkt ein paar Mal während des Songs gebracht wird. Vor allem zu Beginn des Songs kriegt man eine Gänsehaut.

Von: „The Merciless" (2004)

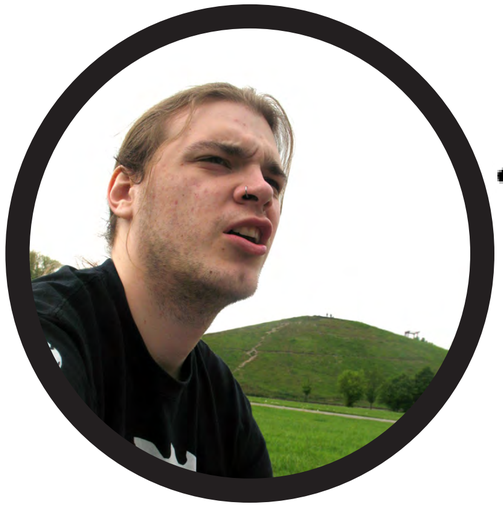
3

SHINING

Claws Of Perdition

Shining sind zwar nicht die typische ‚Ugh'-Band, doch wenn der Song nach dem ruhigen Part Fahrt aufnimmt, rammt einem das ‚Ugh!' von Niklas Kvarforth glatt die Rübe weg, auch wenn das live noch besser kommt!

Von: „IV - The Eerie Cold" (2005)



4

TRIPTYKON

Goeatia

Nochmal Tom G. Warrior? Aber natürlich, schließlich macht es keiner so gut wie der Meister höchstpersönlich! Zwar sind die ‚Ughs' in diesem Stück weniger rockig, aber wenn der Warrior spricht, passt das überall hinein – auch in die atmosphärischere Musik von Triptykon!

Von: „Eparista Daimones" (2010)

5

PRIMORDIAL

The Black Hundred

Alan ist ein großartiger Sänge, „The Black Hundred" ein Beweis dafür, dass er auch Warrior'sche Qualitäten besitzt. Der schnelle Part des Songs wird mit einem beeindrucken ‚Ugh!' eingeleitet – da haut es einen aus den Latschen!

Von „Redemption At The Puritan's Hand" (2011)



UNFREIWILLIGE WIKINGER?

Johan Hegg von AMON AMARTH gibt nicht oft Interviews selbst. Diese Arbeit überlässt er lieber seinen Bandkollegen. Neue Songs zu schreiben, macht ihm dafür umso mehr Spaß. Das Resultat hört auf den Namen „Deceiver Of The Gods". Uns erklärt der blonde Hüne, warum ein Hype nicht immer förderlich für den Band-Erfolg ist und warum es Zeit war, mutig zu sein.

Text: Jenny Bombeck
Fotos: John McMurtrie

Der Viking-Hype ist verschwunden und mit ihm viele Bands, die bis vor wenigen Jahre noch beachtliche, aber kurzweilige Erfolge einheimsen konnten. Doch eine Institution steht immer noch mit geschwollener Brust und einer vielversprechenden neuen Veröffentlichung auf dem Parkett des heidnischen Viking Metals. Amon Amarth waren bereits vor dem Hype da und werden wohl noch lange nach ihm bleiben. So sieht das zumindest schon einmal Amon-Amarth-Frontbart Johan Hegg und verrät das Geheimrezept, um erfolgreich zu bleiben: „Wir haben schon immer viel Wert darauf gelegt, uns von jeglichen musikalischen Trendwellen abzugrenzen. Ich zähle uns nicht zu den Bands, die durch einen Hype berühmt wurden. Uns gab es bereits vorher. Zudem gab es nie ein reines Viking-Festival, auf dem wir aufgetreten sind. Wir wollten kein Teil eines solchen Konzert-Packages sein. Wir gehen lieber mit Bands aus den unterschiedlichsten Genres auf Tour. Ich finde es wichtig, dass man als Band seine Eigenständigkeit bewahrt und nicht im Schwarm eines Genres untergeht. Ich denke, dass wir den richtigen Weg für uns gewählt haben."

Der Erfolg spricht für sich. „Deceiver Of The Gods" ist das mittlerweile neunte Album. Zwar erfinden die Mannen das Amon-Amarth-Rad nicht gänzlich neu, dennoch entdeckt man an vielen Ecken neue Facetten, kleine Versuche, sich dem Genre-Mal Viking Death Metal zu entziehen. Was dabei jedoch nie verloren geht, ist der typische Sound der Band. Als einmalig könnte man ihn sogar bezeichnen. Ist solch ein Trademark Fluch oder Segen für eine Band?

„Wir haben unseren Sound, den wir auch nie ganz aufgeben möchten, dennoch erlauben wir uns gewisse Freiheiten beim Songwriting. Auch auf dem neuen Album wird man viele neue Einflüsse finden. Wir sehen uns selbst nicht als reine Viking-Metal-Band. Amon Amarth ist eine Heavy-Metal-Band, die einen Death-Metal-Sänger hat. In diesem Bereich toben wir uns gerne aus. Es ist immer eine Gratwanderung, Fans nicht zu enttäuschen und sich selbst zu verwirklichen. Mit ‚Deceiver Of The Gods' ist uns das sehr gut gelungen", stellt Johan zufrieden fest.

EINE PRISE DOOM GEFÄLLIG?

Dass sich die Schweden ein wenig von den Fesseln des Wikinger-Daseins lösen wollen, ist

deutlich hörbar. Paradebeispiel hierfür: Der fast doomige Song „Hel", für den sogar ex-Candlemass-Sänger und Kultfigur Messiah Marcolin engagiert wurde.

„Die Idee mit Messiah zusammenzuarbeiten, spukte schon etwas länger in unseren Köpfen. Wir trafen Messiah nach einem Konzert und nach ein paar gemeinsamen Bierchen im Backstage-Bereich diskutierten wir über einen gemeinsamen Song. Bis er schließlich umgesetzt wurde, dauerte es aber noch einige Zeit. Man kennt es ja: Im Suff fasst man viele spontane Pläne und ist für jede Schandtat bereit. Als wir ‚Hel' fertig geschrieben hatten, waren wir der Meinung, dass dieses Stück das perfekte Lied für Messiah sei. Er kam schließlich zu uns ins Studio und die Magie im Raum war sofort zu spüren. Es knisterte regelrecht. Wir waren im ersten Moment sprachlos, als er anfing, unsere Liedzeilen einzusingen. Auf das End-Resultat bin ich wirklich stolz!"

Die Segel stehen auf Umbruch. Doch das Flaggschiff wird stets unter dem Banner Amon Amarth in neue Gefilde weitersegeln. Neben neuen musikalischen Einflüssen hat sich auch etwas an der Produzentenfront getan. Nach drei Alben mit Jens Bogren sind die Musiker dieses Mal zu Andy Sneap in seine Backstage Studios geschippert. Johan spürte, dass der Zeitpunkt für frischen Wind gekommen war.

„Es ist nicht so, dass wir mit Jens' Arbeit nicht mehr zufrieden waren. Das Problem war vielmehr, dass wir uns in- und auswendig kennen. Wir wussten bereits im Vorfeld, was er zu den einzelnen Songs an Feedback und Kritik geben würde. Daher entschieden wir uns dazu, uns selbst ein weiteres Mal zu fordern. Neuer Input kann eine Band beleben und wenn man schon länger im Business aktiv ist, ist dieser Schritt unumgänglich."

KÜHE, PFERDE UND EINSAMKEIT

Die Einsamkeit des Studios, der lockere Zeitplan und ein rustikales Flair ließen Inspirationen und Ideen fließen. Auch im Hause Amon Amarth hat der Retro-Trend Einzug genommen, zumindest was die Aufnahmen betrifft. „Mit diesem Album wollen wir uns von den aalglatten Produktionen verabschieden. Heutzutage will kaum jemand noch überproduzierte Alben hören. Authentizität steht mehr denn je im Vordergrund. Man raubt der Musik nicht mehr ihre Leidenschaft und Seele, sondern schafft eine organische Platte."

Amon Amarth haben zu sich gefunden, wirken selbstbewusster denn je. Das Album scheint fast ein Befreiungsschlag zu sein, auch wenn die nordische Mythologie inhaltlich immer noch dominiert. Johan sieht das ähnlich: „Wir haben mittlerweile einen sicheren Stand in der Szene, mit dem wir auch zeitgleich immer mehr an Selbstbewusstsein gewonnen haben. Wir dürfen es uns erlauben, den Hörer herauszufordern. Wir haben das schon mit den vergangenen Alben versucht, aber bisher ist es nie wirklich aufgefallen. Dieses Mal sieht die Sache anders aus. Das Feedback ist bisher sehr positiv ausgefallen. Ich glaube, dass wir für unseren Mut schließlich belohnt werden."

Johans Worte klingen fast ein wenig wehmütig. Musste man in der Vergangenheit zu viele Kompromisse eingehen?



„Wir haben uns oft selbst ausgebremst"

Johan Hegg (Mitte) musste früher auch Kompromisse eingehen.

„Ich muss schon zugeben, dass wir uns oft selbst ausgebremst haben, indem bei uns im Fokus stand, das zu erfüllen, was man von uns erwartet. Dieses Mal haben wir einfach die Songs aufgenommen, die uns am besten gefielen. Wir haben das gespielt, was uns einfach in den Kopf kam."

ALLES BEIM ALTEN

Das Sound-Gewand hat einen frischen Anstrich bekommen, textlich gesehen bleibt fast alles beim Alten. „Deceiver Of The Gods", das düstere Amon-Amarth-Scheibchen, ist für Loki, den intrigenspinnenden Halunken prädestiniert. „Die Songs drehen sich hauptsächlich um Loki. Wir stellen ihn mit all seinen Facetten dar. Das spiegelt auch unser Cover-Artwork wider. Bei uns fließen nur selten persönliche Inhalte in unsere Texte ein."

Wie schön, dass sich manche Dinge nie ändern. Amon Amarth sind und bleiben die größten Vertreter des Viking-Death-Metals.

www.amonamarth.com

DIE 10 BESTEN AMON-AMARTH-SONGS

Zur großen Stärke von Amon Amarth gehört, dass die Band Hits schreiben kann, ohne ihre harten Wurzeln zu verleugnen. Hier sind unsere zehn Lieblingssongs der Band.

10. RUNES TO MY MEMORY

(2006) – With Oden On Our Side

In vielerlei Hinsicht der typische Amon-Amarth-Song. Die Gitarren surren, der Johan brüllt und in der Bridge wird es hochgradig melodisch, bevor ein Refrain aus den Wikingerstulpen gezogen wird, den jeder Hobbyheide auch nach dem dritten Methorn noch mitbrüllen kann.

9. METALWRATH

(1999) – The Avenger

Bevor sich Amon Amarth zu einer Speerspitze der Wikinger-Ästhetik aufschwangen, war ihr Sound noch sehr viel stärker vom rohen Death Metal geprägt. Stampf-Rhythmen und eingängige Melodien schummelten sich erst später in dieses betonharte Fundament. Wie Amon Amarth klingen, wenn sie sich dem entfesselten Death Metal hingeben, macht „Metalwrath" deutlich. Der Song ist mit weniger als vier Minuten einer der kürzesten Nummern im Repertoire von Amon Amarth.

8. GUARDIANS OF ASGAARD

(2008) – Twilight Of The Thunder God

Für diesen Stampfer mit Hymnenpotential holten sich Amon Amarth stimmgewaltige Unterstützung aus den Urzeiten der schwedischen Death-Metal-Szene. Niemand geringeres als L-G Petrov von Entombed veredelt die Nummer mit seinem aggressiven Organ.

7. MASTERS OF WAR

(2001) – The Crusher

Ein Viereinhalbminüter, der akute Nackenbelastung verspricht. Wie die meisten Frühwerke der Schweden, ist auch „Masters Of War" noch stärker am frühen Death Metal Skandinaviens orientiert, weniger an der epochalen Atmosphäre späterer Songs. Passend dazu gibt es auch weniger mythologische Abhandlungen, sondern einen blutrünstigen Text, den man besser nicht allzu wortwörtlich nimmt, wird dort doch unter anderem zur Vergewaltigung aller „Christenhuren" aufgerufen.

6. THE FATE OF NORNS

(2004) – Fate Of Norns

Nach ihrem erfolgreichen Durchbruch mit „Versus The World" legt „Fate Of Norns" nach – unter anderem mit dem Titeltrack. Wie immer dreht sich alles um Helden, Tod, Kampf. Musikalisch macht das Album und entsprechend auch der Song den künftigen Weg von Amon Amarth deutlich. Mehr Melodien, eingebettet in Schweden-Todesmetall, ab und zu noch rasant, aber alles in allem songdienlich und eingängig. Unter anderem beweisen Amon Amarth mit „The Fate Of Norns", dass sie Refrains schreiben können.

5. WHERE SILENT GODS STAND GUARD

(2002) – Versus The World

Doch schon beim vorherigen Album, dem vielleicht besten in ihrer Diskographie, zeigten Amon Amarth sich verändert. „Where Silent Gods Stand Guard" ist ein epischer Ausflug, der vor mittlerweile einem Jahrzehnt verdeutlichte, was für geile Songs herauskommen, wenn man die Scheuklappen der Death-Metal-Szene entfernt und Epik sowie bissigen Melodien Raum gewährt. Bis heute eine Live-Granate – natürlich wieder mit einem martialischen Text, der vor Blut nur so trieft.

4. PURSUIT OF VIKINGS

(2004) – Fate Of Norns

Wenn Amon Amarth auf ihre Art und Weise ein „Smoke On The Water" geschrieben haben, dann ist das unzweifelhaft „Pursuit Of Vikings". Die Melodie des Songs wird bis heute in jeder Metal-Disko mitgesungen, erinnert dabei manchmal ein bisschen an die unsäglichen Scooter. Zugegeben: Eine Zeit lang musste man diesen Schlachtruf unter den Amon-Amarth-Songs satt haben. Zu totgenudelt schien er. Gönnt man der Nummer eine wohlverdiente Pause, merkt man danach aber wieder, warum er es ursprünglich überhaupt erst zu diesem Hitstatus gebracht hat: Eingängiger waren Amon Amarth noch nie.

3. ACROSS THE RAINBOW BRIDGE

(2002) – Versus The World

Zwischen den anderen Hits auf „Versus The World" mag manch ein Fan diese Übernummer vielleicht vergessen haben, doch wer auf die neuen Amon Amarth steht, erkennt dieses wunderschöne Stück als das, was es ist: ein Meisterwerk voller Pathos. Johan Hegg besingt den Tod aus der Sicht eines Wikingers: Der Weg über die Regenbrücke. Schaurig schön – und trotzdem Death Metal.

2. DEATH IN FIRE

(2002) – Versus The World

Spricht man über die Nummern, die „Across The Rainbow Bridge" die Show stahlen, kommt man schnell auf den ewigen Bandhit „Death In Fire". So viel Groove, so viel Aggression und doch so eingängig. Amon Amarth schaffen mit dem Opener ihres Hitalbums eine perfekte Symbiose aus dem Death Metal der Frühzeit und den Viking-Einflüssen, für die Fans sie bis heute lieben. Darf bis heute bei keiner Show fehlen – sonst geht man als Fan unbefriedigt nach Hause.

1. EMBRACE THE ENDLESS OCEAN

(2008) – Twilight Of The Thunder God

Der ewige Bandhit muss sich lediglich einer Nummer geschlagen geben. Und die ist – wie untypisch für eine Metal-Band – gar nicht mal ein so alter Schinken. „Embrace The Endless Ocean" ist die wohl epischste Nummer, die Amon Amarth bislang geschrieben haben. Midtempo, eine fesselnde Melodie und mehr Atmosphäre als man es einer Death-Metal-Band jemals zugetraut hätte: „Embrace The Endless Ocean" fasziniert! Und das gerade weil die Band es eben nicht mehr drauf anlegt, so hart wie möglich zu klingen.

JÄGER UND GEJAGTE



Maik Weichert von HEAVEN SHALL BURN spricht mit uns über die Bedeutung von Reviews und warum Hausfrauen den Kontakt zur Band suchen. Außerdem erläutert er, warum sich die ‚Spacken' von Refused damals getrennt haben, ob Heaven Shall Burn ein ähnliches Schicksal ereilen könnte und wie sich der vegane Lebensstil auf die Band auswirkt.

Interview: Marcel Reefmann
Foto: Christian Thiele

Maik, bist du mit den bisherigen Reviews zu eurem Album zufrieden?

Ich muss sagen, dass wir so gutes Feedback noch nie hatten. Die negativen Zeilen halten sich schon sehr in Grenzen.

Interessieren dich Reviews überhaupt?

Sie interessieren mich natürlich. Jeder Musiker, der sagt, ihn interessiere es nicht, der lügt. Negative Reviews interessieren mich sogar noch mehr, weil da manchmal auch Wahrheiten auf den Tisch kommen und Verbesserungsvorschläge dabei sind. So lange das konstruktiv ist, gefällt mir das sehr gut. Allerdings gibt es ja auch die Art von Review, bei dem der Autor eigentlich nur zeigen will, wie cool er ist und es kaum um die Band geht. Das stört mich dann schon sehr, auch wenn ich das über andere Bands lese.

Und wenn du in den Texten jetzt beispielsweise liest, dass die Härte geil rüberkommt und ihr bei der nächsten Platte noch einen draufsetzen sollt, nimmt man sich das zu Herzen, bleibt das im Hinterkopf?

Vor allem denkt man daran, dass es den Fans gefallen soll und auch uns. Natürlich auch den Leuten, die das Album dann rezensieren, das müssen ja nicht unbedingt Fans sein. Da wollen wir aber schon jedem Anspruch gerecht werden. Also ja, so etwas hat man schon irgendwie im Hinterkopf. Aber dass man dem jetzt total gerecht werden will, würde ich abstreiten, es muss jede Platte besser sein als die davor. Das ist wichtig. Ob du das jetzt durch mehr Härte, Melodie oder irgendetwas anderes erreichst, spielt dabei dann eine untergeordnete Rolle.

Bekommt ihr besonderen Zuspruch aus der vegetarischen-veganen Szene?

Man merkt das schon. Auch weil wir jetzt mit der aktuelle Platte so viel Medienpräsenz wie noch nie hatten. Da gab es enorm viel Feedback. Es melden sich auch Leute, die mit der Musik gar nichts am Hut haben und suchen den Kontakt zu uns. Wir haben auch schon mitbekommen, dass es Leute gibt, die auf unsere Konzerte kommen oder unsere T-Shirts tragen, weil sie diese Attitüde cool finden. Oder zum Beispiel haben wir eine Nachricht von einer 50-jährigen Hausfrau bekommen, die sich freute, dass mal einer etwas gegen Jäger sagt.

„Hunters Will Be Hunted" hat große Wellen geschlagen. Begrüßt du es, dass der erste Track medial so viel Aufmerksamkeit erregt hat?

Ja gut, wenn sich da in der BILD-Zeitung Deutschlands Oberjäger völlig zum Fallobst macht, weil er den Text nicht richtig verstehen kann, dann ist das so eine Sache. Aber es war auch Werbung für uns. Generell kann ich sagen, solange irgendetwas davon zum Nachdenken und Hinterfragen angeregt hat, begrüße ich alles von diesem ganzen Drumherum. Ich habe schon in der Schule gemerkt, dass mir mehr Leute zuhören, wenn ich eine Gitarre in der Hand habe und etwas spiele, als wenn ich Flyer verteile oder irgendwo Artikel schreibe. Deshalb komme ich ursprünglich auch aus der Hardcore- und Punk-Szene. Mir war es schon immer wichtig, mit meiner Musik meine Meinung und Einstellung vertreten zu können. Von daher finde ich jede Art der Außenwirkung unserer Musik prinzipiell gut.

Auch wenn das natürlich immer die Gefahr birgt, missverstanden zu werden.

Ja, das ist klar. Aber das hat dann auch den Effekt, dass viele Leute darüber reden. Und durch solche Gespräche und Diskussionen kannst du Missverständnisse ausräumen und Leute aufklären. Wir liefern ja auch keine Instant-Wahrheiten,

die du nur anrühren musst und dann ist das fertig. Das ist eher so gestaltet, dass sich da jeder eine Meinung zu bilden kann, so dass dann ein Gespräch darüber entsteht.

Habt ihr euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, ähnlich wie Refused daran zu zerbrechen, dass den Hörern eure Appelle und Aussagen eher egal sind?

Meinst du, dass daran Refused wirklich zerbrochen sind?

Unter anderem, ja.

Am Ende waren die Refused-Leute glaube ich ziemliche Spacken. Die haben gegenseitig ihre Frauen gefickt und was weiß ich nicht alles, das waren eher so Gründe. Das mit dem missverstanden-fühlen war eher so ein vorgeschobenes Künstler-Gehabe, warum man sich dann erst aufgelöst und sich dann auch jetzt wieder zusammengefunden hat. Ich glaube, das war eher eine menschliche Krise der Band, als eine konzeptionelle. Als Kenner der schwedischen Hardcore-Szene würde ich das eher so sehen und dass es da dann keine Parallele zu uns gibt. Aber natürlich ist deine Frage gültig. Könnten Heaven Shall Burn daran zerbrechen, wenn man uns nicht mehr ‚zuhört'? Dazu muss ich sagen, die Band ist jetzt nicht unser ganzes Leben, wir haben noch so viele Sachen nebenher laufen. Die Band ist nur ein riesengroßes Hobby. Und wenn jetzt Reibungs- oder Kritikpunkte aufkommen, dann kann man sich auch zurückziehen. Wir könnten uns das leisten, einfach mal ein Jahr nichts zu machen, wenn man sich denn gerade nicht verstehen würde. Wir haben zum Glück noch genug andere Sachen anderswo, die es uns ermöglichen, Energie zu tanken. Würden wir uns jetzt, so wie wir sind, in diese ganze Musikmaschine reinschmeißen – 300 Konzerte im Jahr spielen und so viel Geld wie möglich dabei rauspressen – ja, ich glaube daran würden wir dann schon zerbrechen.

Als Schweden-Kenner ist dir sicher auch Adept ein Begriff.

Ja, na klar.

Okay, der Sänger erklärte mir in einem Interview nämlich, 13 Jahre vegan gelebt zu haben und dass er das jetzt aufgrund von exzessivem Touren aufgeben musste, weil sich das schwer durchziehen ließ. Wie erlebst du das?

Ja gut, das ist ja jetzt auch noch eine kleine Band. Wir sind inzwischen schon relativ groß und wenn wir irgendwo hinkommen oder gebucht werden, achten die Veranstalter schon darauf, dass wir das bekommen, was auf unserer Liste steht, so dass wir dann gut verpflegt werden. Hingegen so eine Band wie Adept, die noch nicht so bekannt sind, die haben es dann mit solchen Anliegen schwer, weil sich um sie nicht so gekümmert wird. Also so gesehen ist das schon schwieriger, aber wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Wir haben auch als Kellerband schon unser veganes Ding durchgezogen.

Wie sah das denn dann aus?



Als wir zum Beispiel das erste Mal in Japan unterwegs waren, da war so das Einzige, was wir auftreiben konnten gebackene Bohnen von Heinz. Und dann haben wir uns zwei Wochen lang davon ernährt.

Aber es gibt doch auch Gemüse-Sushi.

Ja natürlich. Aber ob du das gleich findest in Japan? Du kennst dich null aus und kannst die Sprache nicht. Und nachher ist da auch noch irgendeine Fischsoße dran oder so.

Bemerkt man aufgrund des aktuellen Trends Veränderungen diesbezüglich?

Ja klar. Alleine das Wort vegan, da konnte vor fünf Jahren kaum einer was mit anfangen und mittlerweile weiß meine Oma, was es bedeutet, vegan zu leben. Auch das Angebot im Supermarkt wird immer größer. Außerdem werden die dummen Kommentare weniger, je mehr Lebensmittelskandale es gibt. Das hängt fast immer mit Fleisch oder tierisch hergestellten Produkten zusammen, wenn man jetzt mal von den EHEC Sprossen absieht. Jetzt muss man nur mal abwarten, wie nachhaltig sich das entwickelt und wieviele Leute ernsthaft eine Veränderung anstreben.

www.heavenshallburn.com



DIE MEXIKANISCHE TODESPFEIFE

Christos Antoniou kennt man von der symphonischen Death-Metal-Band Septicflesh. Doch nebenbei werkelt er an seinem etwas anderen Projekt CHAOSTAR herum. Sängerin Androniki Skoula zeigt, wie vielschichtig diese Band ist.

Text: Christoph Sperber | Foto: Chaostar

Chaostar sind in erster Linie Christos Antoniou, mehr oder minder das Mastermind hinter der Musik. Aber falsch wäre es, die Musik auf ihn zu reduzieren.

„Die Ideen kommen in einer Anfangsversion zu mir, dann komme auch ich zum Zug. Welche Gesangstechnik passt am besten dazu? Wie genau setze ich den Gesang in den Details um? Das findet sehr interaktiv statt, wobei wir uns gegenseitig dazu viel Feedback geben", so Sängerin, Androniki Skoula, die das Interview spontan übernommen hat. Vielleicht ein Glücksfall, um Chaostar von einer anderen Seite zu sehen.

Androniki selbst ist Mezzo-Sopranistin in der Band und hat eine klassische Gesangsausbildung absolviert. Während sie zum einen Architektin ist, singt sie auch bei Chaostar und arbeitet zurzeit vermehrt daran, ihre Karriere als Opernsängerin in Schwung zu bringen. „Ich habe während der Arbeiten an ‚Anomima' für ein Vorsingen geübt. Es war eine barocke Oper von Georg Friedrich Händel. Zufälligerweise hörte Christos wie ich dieses Stück sang. Dabei fiel ihm auf, dass die Tonart einer seiner bisherigen Ideen dem Opernstück von Händel entspricht. Damit lag der Grundstein für neue Lieder, wie zum Beispiel ‚Un Pensiero Per Il Destino', das sogar Elemente enthält, die direkt von der barocken Oper beeinflusst wurden."

DAS PFEIFEN DES TODESRITUALS

Mit diesem Beispiel zeigt sich, wie weitgefächert das musikalische Spektrum hinter Chaostar ist. Mehr ins Detail geht Androniki mit einem weiteren Beispiel, dem Stück „Medea": „Orientiert an der antiken Tragödie von Euripides beschreibt das Stück die Hybris, Strafe und Reinigung der mythologischen Gestalten Jason und Medea. Jason betrügt seine Gattin Medea. Das ist der Ausgangspunkt des Dramas. Dabei versuche ich, zusammen mit den Instrumenten, erst die tiefe Verzweiflung auszudrücken, in der Medea sich befindet. Doch dann geht das Stück in einen tänzelnden Walzer über. Das ist der Moment, in dem sich Medea zu einem blutigen Racheplan entschieden hat. Der Walzer stellt oberflächliche Sicherheit dar. Dieser nimmt dann jedoch schnell wieder andere Züge an. Das Stück endet mit einem recht exotischen Instrument. Christos hörte irgendwo von mexikanischen ‚Todespfeifen', die nach aztekischen Originalen nachgebaut wurden. Irgendwie hat er es geschafft, aus dem Internet eine zu bekommen. Angeblich waren solche Pfeifen damals Bestandteil von Todes- oder Opferritualen der Azteken. Das sind die schrillen Pfeifen, die am Ende des Stückes zu hören sind."

IN GEDENKEN AN SOKRATES

Die Musik scheint kaum Grenzen zu kennen. Wenn Androniki den im Metal schon so oft gehörten Satz vorbringt: „Labelling von Musik ist deren Tod", dann trifft er bei Chaostar zu. „Christos ist ein wenig verrückt – im positiven Sinne. Er kennt bei seiner Musik keine Grenzen. Eine gute Melodie zu schreiben, ist für ihn keine Kunst. Aber die Idee hinter der Musik umzusetzen und in einen Gesamtzusammenhang zu bringen, das sind die Herausforderungen, mit denen er gerne kämpft. Und dabei lässt er sich von vielem beeinflussen und experimentiert oft und gerne. Wenn ich etwas garantieren kann, dann dass Chaostar diesen avantgardistischen Weg weiterführen werden."

Trotz der Exzentrik in Instrumentierung und Komposition findet sich ein roter Faden in den Texten der Musik, und damit dem Thema hinter dem Album: „‚Anomima' heißt Sünde. Und die Texte des Albums handeln von Personen, die aus Sicht ihrer jeweiligen Zeit Sünden begangen haben und damit auch für etwas gekämpft haben – vor allem für Wissen und Wahrheit. ‚Truth Will Prevail' handelt von Sokrates, der sich viele Athener zum Feind machte und dafür schließlich sterben musste. Seine Sünde war es, den Athenern ihre Fehler aufzuzeigen und sich so trotz Lebensgefahr für die Wahrheit einzusetzen."

www.facebook.com/chaostar.official



GLEICHES RECHT FÜR CHRISTEN!

Als Peter Espevoll und David Husvik 1993 EXTOL gründeten, war es nicht die beste Zeit für eine christliche Extreme-Metal-Band. Zumal im Mutterland Norwegen gerade die zweite Welle des Black Metals ihrem Höhepunkt entgegen steuerte. 2007 ließ man die Auflösung der Band verlauten, ehe vergangenes Jahr erste Gerüchte die Runde machten, es würde wieder Musik Extols geben. Jetzt ist das selbstbetitelte Comeback-Album da und Bandkopf Peter erzählt uns, warum es so lange gedauert hat und wie man in Norwegen als christliche Metal-Band überleben kann.

Interview: Nils Macher | Foto: Indie Recordings

Wir haben lange nichts von Extol gehört, gibt uns doch bitte einen kurzen Überblick, was seit 2007 alles passiert ist.

Im Grunde genommen waren es persönliche Gründe, aus denen ich damals mit dem Musikmachen aufhören und mich etwas mehr um mich selbst kümmern musste. Unser Drummer David hat mich aber ständig gefragt, ob ich wieder bereit bin. Vor ein paar Jahren traf er Ole (Børud, Gitarrist, Bassist, Sänger – nm) und die beiden wollten zusammen eine Platte aufnehmen. Sie kamen dann auf meinen Bruder Christer, der auch Gründungsmitglied ist, und mich zu und fragten, ob wir daraus nicht ein Extol-Album machen wollen. Zu diesem Zeitpunkt fühlte es sich gut an und wir haben zugesagt.

Aber dein Bruder hat auf dem neuen Album nicht mitgewirkt, oder?

Das ist richtig. Er war ein paar Monate am Start, musste dann aber feststellen, dass ihm schlicht und ergreifend die Zeit für Extol fehlt. Als er es uns gesagt hat, waren wir schon traurig. Denn er ist mein Bruder und wir haben die Band zusammen gegründet, mit David hätten wir dann das Original-Line-Up zusammen. Aber es kam nun einmal anders.

War Extol vor dem Split eure Hauptbeschäftigung oder hattet ihr Jobs und Extol war euer Hobby?

Wir hatten alle andere Jobs, wobei wir nach der Veröffentlichung von „Blueprint Dives" 2005 mehr als 100 Shows gespielt haben und fast ein Jahr auf Tour waren. Aber auch danach sind wir ganz normal weiter arbeiten gegangen.

Hattest du eine genaue Vorstellung, wie Extol im Jahr 2013 klingen soll?

Wir wollten uns wieder an den Wurzeln Extols orientieren, würde ich sagen. Zum Beispiel die melodische Seite von „Burial" oder „Undeceived". Aber es sollte trotzdem modern und frisch klingen. Deswegen stand für uns schnell fest, dass wir mit Jens Bogren arbeiten wollen. Wir sind alle

große Fans seiner Produktionen aus den vergangenen Jahren.

Verbindest du mit „Extol" ein bestimmtes Thema?

Es ist kein Konzeptalbum, denn die Songs behandeln alle verschiedene Themen. Aber prinzipiell sollte „Extol" die Quintessenz unserer Arbeit sein. Das geht mit dem Artwork und dem Titel einher, was uns ausmacht und was wir vom Leben wollen. Auf dem Cover siehst du die Hand, die sich aus dem Chaos erhebt und gen Himmel greift. Das Wort „Extol" bedeutet Lobgesang, Glorifizierung. Und genau das wollen wir mit unserer Musik machen: Gott lobpreisen!

Da sprichst du ein interessantes Thema an. Es gibt verhältnismäßig wenige christliche Bands und ihr kommt ausgerechnet aus dem Mutterland des Black Metals. Wie wurde eure christliche Botschaft aufgenommen?

Es gab schon ein paar Reaktionen, keine Frage. Die meisten Leute mochten es nicht, dass wir Death Metal spielen und Christen sind. Es gab auch ein paar unschöne Zwischenfälle. Wir wurden mit Bier beworfen, einmal gab es sogar eine Bombendrohung vor einem Konzert. Etliche Journalisten wollten gar nicht erst über uns schreiben, weil wir eine christliche Band sind…

Selten dämlich…

Ja, wir haben einige Geschichten gehört, wie Journalisten mit unserem damaligen Label Century Media zu tun hatten und Extol eigentlich ziemlich gut fanden… bis sie dahinter kamen, dass wir Christen sind. Viele Leute waren uns gegenüber aber sehr offen und haben sich nicht viel daraus gemacht.

Dabei muss man ja nicht alles auf sich selbst beziehen.

Ganz genau. Wenn ich die menschenverachtenden und hasserfüllten satanischen Texte so mancher Band, die ich höre, so verstehen würde, wäre das nicht gut. Aber da gibt es eine große Toleranz, die Leute stören sich nicht daran. Nur wenn es plötzlich um christliche Themen geht, ist es ganz schnell mit der Toleranz vorbei. Das habe ich nie verstanden. Von mir aus können Dimmu Borgir oder Mayhem gerne schreiben, was sie wollen. Jeder hat das Recht, sich selbst auszudrücken. Und das muss für mich als Christ genau so gelten.

Gibt es diese Rivalität zwischen Black Metal und christlichem Metal in Norwegen immer noch oder war das ein Phänomen der Neunziger?

Dazu kann ich gar nicht so viel sagen, aber es ist schon weniger geworden. Ich hatte in den vergangenen Jahren auch zu wenig mit der Metal-Szene zu tun, um davon wirklich viel mitzubekommen. Heutzutage sind die Menschen allgemein offener und gerade aus den USA kommen sehr viele moderne Metal-Bands mit christlichen Inhalten. As I Lay Dying oder August Burns Red beispielsweise. Da ist es zur Normalität geworden.



Du hast es gerade schon angesprochen: Extol waren lange bei Century Media unter Vertrag. Die neue Platte kommt über Indie Recordings. Wieso habt ihr euch für das norwegische Label entschieden?

Es gab auch ein paar andere Angebote, aber der Gesamteindruck bei Indie Recordings war für uns am besten. Sie waren von Anfang an begeistert und sind nicht so weit entfernt, wir können jederzeit an ihre Tür klopfen und haben einen Ansprechpartner. Das macht die Kommunikation einfacher. Es scheint gut zu laufen, wir bekommen viel Aufmerksamkeit von der Presse.

Kommen wir noch einmal auf die Texte von „Extol" zurück. Wie ist dein Zugang zum Schreiben von Lyrics?

Es geht eigentlich immer um persönliche Dinge. Dinge, die ich erlebt habe oder wie ich sie betrachte. Bei der Nummer „Wastelands" geht es um eine Zeit, in der es mir nicht gut ging und ich viele Ängste hatte. Oder nimm „A Gift Beyond Human Reach", dazu haben wir auch ein Video produziert und es geht um die Geburt meines Sohnes. So verhält es sich mit allen Songs auf „Extol".

www.extolofficial.com



DARKNESS 1.0

Nicht nur das Leben im Allgemeinen, sondern auch speziell AGATHODAIMON-Platten sind wie eine Schachtel Pralinen – man weiß nie, was man bekommt. Denn anstelle von Dingen wie Logik, Konventionen oder Erwartungen verlässt sich die Band schon immer primär auf eines: das eigene Bauchgefühl. Bandchef Martin ‚Sathonys' Wickler sprach mit uns unter anderem darüber, warum sich ein ungutes Gefühl in der Magengegend dafür verantwortlich zeichnet, dass der Name der neuen Scheibe „In Darkness" nicht bloß sprichwörtlich Programm ist.

Text: Miriam Görge
Fotos: Massacre

Vier Jahre hat es gedauert, bis das „Phoenix"-Album aus dem Jahre 2009 endlich dieser Tage seinen Nachfolger gefunden hat – eine halbe Ewigkeit, so zumindest fühlt es sich für Gitarrist und Bandoberhaupt Martin Wickler an, der solch lange Release-Abstände eigentlich nur den ganz renommierten Bands wie Metallica einräumt. „Die wirklich Großen können sich das natürlich leisten, bei Musikern unserer Größenordnung ist es jedoch völlig klar, dass du während einer solchen Wartezeit ganz massiv Leute verlierst. In der Zeit, die Agathodaimon brauchen, ein Album einzuspielen, lösen sich andere Bands auf und machen anschließend eine große Reunion-Tour", sieht es Sathonys mit Humor, obschon er sich natürlich gewünscht hätte, die Veröffentlichung der neuen Platte wäre etwas zügiger vonstattengegangen.

Aber um eine weitere Floskel zu bemühen: das Leben ist kein Wunschkonzert und, wie schon so oft, hat auch in den vergangenen Jahren das Besetzungskarussell bei den Mainzern wieder zugeschlagen. Felix (Keyboard) und Jan (Gitarre) gingen und mit Thilo Feucht kam, zur großen Freude der Band, ein Gitarrist, der sowohl im Studio als auch Live schon einige Male mit Agathodaimon zusammengearbeitet hat. „Als ich Thilo fragte, ob er den vakanten Posten an den Saiten übernehmen wolle, hatte ich keine große Hoffnung, dass er zusagt, da er immer mit sehr vielen verschiedenen Projekten zu tun hat. Doch erfreulicherweise war er musikalisch solo. Die Chemie zwischen uns allen stimmt gerade zu 100 Prozent", stellt Martin, auch mit Blick auf die Zukunft gerichtet, optimistisch fest.

ALLES VON NEUEM

Der Hauptgrund, weswegen Fans fast eine halbe Dekade auf „In Darkness" warten mussten, ist jedoch ein anderer. „Wir haben nie gemacht, was man von uns erwartet hat, sondern immer das, wonach wir uns gefühlt haben, auch wenn wir dabei teilweise wider jede Logik agiert haben", blickt Sathonys beispielhaft auf die Aufnahmen zu „Higher Art Of Rebellion" zurück, für die die Band

eigens nach Rumänien reiste, um mit ihrem damaligen Sänger, dem die Ausreise aus dem Land verwehrt wurde, zusammenarbeiten zu können.

Auch beim aktuellen Release waren es schließlich Gefühle, die das Zünglein an der Waage bilden sollten. Über die Jahre waren Agathodaimon zusehends elektronischer geworden, „technisch immer virtuoser und verspielter, doch ohne die düstere Atmosphäre, die uns einst so wichtig war. Niemand wagte zunächst, es auszusprechen, doch es war spürbar, dass etwas nicht in Ordnung war."

Erwachsene Männer tun in einer solchen Situation das einzig Richtige: Ja, sie setzen sich zusammen und reden, auch wenn am Ende des Gespräches ein ernüchterndes Ergebnis wartet. „Wir haben uns offen gefragt, was los ist, ob wir uns mit dem, was wir machen, überhaupt noch wohl fühlen", erinnert sich Martin. Die Antwort auf diese entscheidende Frage entpuppte sich als sehr viel einfacher als der Weg bis zu ihrer Findung: Nein. Die Arbeit am neuen Album war zu diesem Zeitpunkt in vollem Gange, vieles an Material bereits komponiert. Doch das „Nein" ward unüberwindbar. So begann die Arbeit an „In Darkness" komplett von vorn und die Band wagte den, von vielen Fans lange erhofften, Schritt zurück zu den Wurzeln. „Wir wollten wieder mehr von der düsteren Stimmung haben und fühlen uns mit der Platte, wie sie nun heute klingt, unheimlich wohl. Das alte Material wurde jedoch nicht völlig ad acta gelegt. Ein großer Teil davon stammte aus der Feder unseres ehemaligen Gitarristen, der vieles davon in seine neue Band All Will Know hat einfließen lassen", erklärt Sathonys den großen Schritt des kompositorischen Neubeginns. „Vermutlich hätte ‚Darkness' zu der ursprünglichen Ausrichtung der Musik nicht mal mehr im Ansatz gepasst, auch wenn der Titel schon lange vorher feststand."

HAARSTRÄUBENDE KRITIK

Agathodaimon sind nun mit sich im Reinen, fühlen sich gut. Ein Zustand, zu dem nicht zuletzt auch die Plattenfirma beiträgt. Der Vertrag mit Nuclear Blast ist ausgelaufen und bei Massacre sieht sich die Band bestens aufgehoben: „Wir hatten nie wirklich die Ambition, unser Hobby zum Beruf zu machen. Zu sehr lieben wir die Freiheit, musikalisch das umzusetzen, was wir möchten ohne den Blick auf mögliche finanzielle Folgen richten zu müssen", so Martin, der selbst bei Nuclear Blast gearbeitet hat und deren Zielgruppe eher bei kommerziell ausgelegten Bands sieht. „Klar hätten wir am Anfang unserer Karriere die Möglichkeit gehabt, genau eine solche Formation zu werden, aber wir haben uns bewusst dagegen entschieden. Ich möchte nicht das Gefühl haben, dass Musik zum Bürojob wird, der zusehends mit einem ‚müssen' statt mit einem ‚wollen' verbunden ist. Natürlich ist auch bei unserem neuen Label alles klar strukturiert und Fristen müssen eingehalten werden, aber dennoch haben wir künstlerisch absolut freie Hand."

Die Deadline für das erste „Massaker", wie Sathonys es scherzhaft nennt, hätten die Mainzer im Übrigen fast verschwitzt. Martin erklärt: „Es gab da einen kleinen Zahlendreher und auf einmal stellten wir fest, dass wir nicht im August, sondern bereits im Juni veröffentlichen. Da war Stress angesagt." Die, zumindest für Agathodaimon, überraschend kurze Vorbereitungszeit ist Grund dafür, dass die Promotionmaschinerie erst recht spät angelaufen ist und trotz fertigem Album gerade noch richtig viel Arbeit ansteht. Reviews gibt es noch nicht viele, die wenigen, die es gibt, sorgen bei Martin dann teilweise schon mal für ein ungläubiges Stirnrunzeln. „Klar, alles ist Geschmackssache und meistens haben die Schreiberlinge viel zu wenig Zeit und Zeichen, dafür aber viel zu viele Platten. Ich bin selber Freelancer für ein Magazin und kenne die Problematik. Dass aber so gar kein Konsens herrscht, macht mich dann teilweise doch etwas stutzig. Beim einen ist das Album zu schnell, beim anderen zu langsam und ein Dritter sucht dir schon mal alle Zielgruppen raus, für die deine Platte untauglich ist…"

Wenn es Martin und seinen Jungs um eines sicher nicht geht, dann Zielgruppen. Zu sehr verlassen sie sich beim Komponieren auf das, was für die Band selbst in dem Moment zählt. Mit dem Dark-Metal-Stempel, den sie allgemeinhin seit einigen Jahren bekommen, können Agathodaimon dann allerdings doch ganz gut leben. „Mir ist klar, dass die Leute Kategorien brauchen, um etwas einordnen zu können. Die Schublade des Düster-Metals ist ja sehr offen gehalten und im Prinzip kommt da alles rein, was nirgends sonst passt. Damit können wir gut leben. Für uns persönlich ist es schlicht Musik, die wir lieben", schließt Martin ab.

www.agathodaimon.de





SO GAR NICHT OHNE

Denn „Ohne Kostet Extra“ – so zumindest Motto und Titel der neuen Platte der EXCREMENTORY GRINDFUCKERS. Was es damit auf sich hat und was gerade so bei den Hannoveranern los ist, haben wir Rob höchstpersönlich gefragt.

Text: Elvis Dolff |
Fotos: Excrementory Grindfuckers

Die Excrementory Grindfuckers sind ein Phänomen. Ohne Label und anfänglich offensichtlich auch ohne die größte Ernsthaftigkeit, haben sie mittlerweile einen Ruf, der sie schon auf mehrere Festivals katapultiert hat. Und dort sind sie für viele Partywütige nicht weniger als eines der Highlights im Programm. Polonäsen, Pogonäsen und Diözesen werden gerockt und durchgefeiert. Nun steht mit „Ohne Kostet Extra“ ein neues Album in den Startlöchern, das offensichtlich einige Veränderungen aufweist. Es gibt erstens keine Cover-Versionen mehr, zweitens nur noch 16 Songs (vorher zwischen 35 und 99) und drittens eine (noch weiter) verstärkte Tendenz zu gesellschaftskritischen Texten. Rob dazu: „Ja, es gibt weniger Blödeleien und viel mehr Songs. Musikalisch ist das Album runder geworden und lyrisch wird das in Zukunft auch noch eine Nummer schärfer, aber zu JaKa (Japanische Kampfhörspiele – ed) werden wir deshalb noch lange nicht.“

So birgt ein Song wie „Is Aber Nich“ eine Klage gegen die mit Halbwahrheiten durchsetzte Welt um uns herum, „Schämt Euch“ macht mit Songzeilen wie „Außer unserem Bewusstsein ham wir nix zu verlieren“ die apokalyptisch-exzessive YOLO-Partygeneration zum Thema, „Metal Im Blut“ fasst satirisch alle Klischees der Metalwelt zusammen und „Gurke“ rechnet in einer Minute und 33 Sekunden mit Werbelügen und Industriezucht ab. Alles musikalisch im typischen ulkig-klingenden Grindfuckers-Gewand, irgendwo zwischen Schlager und ihrer eigenen Grindcore-Interpretation.

Dass der Spaß keineswegs zu kurz kommt, zeigt auch die spezielle Aktion auf ihrer Internetseite. Dort gibt es ein Package mit allem Drum und Dran und eines ohne Sticker. Getreu dem Motto „Ohne Kostet extra“ kostet Zweiteres zwei Euro mehr. „Unglaublicherweise haben das auch einige Leute bestellt“, kommentiert Rob. Und auch die Presseinfo zur Promo kommt detailverliebt im Poesiealbum-Look. Rob: „Ja, an bestimmte Magazine wollten wir eigentlich auch noch ein Fake-Album verschicken, was wir in nur einer Woche aufgenommen haben. Mit Neuinterpretationen der Songs, zum Beispiel mit anderen Lyrics, als Jazznummer, als Hip-Hop-Nummer oder mit einer Knorkator-Verarsche. Das Ding sollte jetzt einige illegale Downloader auf Download-Plattformen freudig überraschen.“

DREI-JAHRES-RHYTHMUS

Neben dem neuen Album gibt es auch einige neue Gesichter bei den Grindfuckers, wie Rob zusammenfasst: „Nachdem Horn nach persönlichen Differenzen in den vergangenen Jahren raus ist , ist Mao beim Gesang eingestiegen. Für Pempas am Bass ist ND neu dabei. Außerdem probieren wir gerade mit einem Keyboarder namens Mike einige Sachen aus.“ Und auch wenn gerade die neue Platte in den Startlöchern steht, denkt Rob schon weiter: „Ja, aber das wird frühestens in zwei bis drei Jahren etwas Konkretes. Ohne Label haben wir die Freiheit, uns die Zeit zu nehmen. Keine Verträge, keine Pflichten. Normalerweise passt uns der Rhythmus: ein Jahr, um Eindrücke und Ideen zu sammeln, ein weiteres zum Songs schreiben und eines zum Fertigstellen. Auch die Freiheit im Produktionsprozess ist uns wichtig. Das ist ein nicht zu unterschätzender kreativer Faktor, wenn man das selbst macht.“

www.excrementory.de



AN VERGANGENHEIT DENKEN

Während in Deutschland sämtliche Bands mit 70er-Wurzeln und Querflöte fröhlich in die Retro-Schublade geschoben werden, kennen Musiker aus Nordamerika dieses Phänomen meistens nur von den Fragen der Journalisten. So auch bei BLOOD CEREMONY, die schon ein paar Jahre vor dem Aufkeimen dieser Bewegung aktiv waren. Mit „The Eldritch Dark" hat die Band ihr drittes Album am Start und Bassist Lucas Gadke beantwortet uns ein paar Fragen.

Interview: Nils Macher | Foto: Rise Above

Ihr kommt aus Kanada, was haltet ihr von der Retro-Welle?

Blood Ceremony gibt es seit 2006 und unser erstes Album wurde 2008 veröffentlicht. Wann es aber mit dieser Welle losging, kann ich gar nicht so genau sagen. Wir haben aber damals schon Bands wie Witchcraft und Burning Saviours gehört, die ja beide aus Schweden kommen und 2004 bzw. 2005 ihre Debüts veröffentlichten. Etwa zur selben Zeit wurden Aufnahmen von beispielsweise Pentagram oder Witchfinder General besser erhältlich. Musik diesen Schlags gibt es also schon eine ganze Weile, zurzeit ist es halt wieder sehr populär. Als wir 2011 in Europa waren, haben Jess And The Ancient Ones für uns eröffnet, die ja relativ ähnliche Musik wie wir machen. Mir war schon immer klar, dass man das ganze Leben retrospektiv betrachten, aber nach vorn blickend leben muss. Mit Musik verhält es sich genau so. All diese Bands wissen um ihre Wurzeln, gehen von da aus aber ihren eigenen Weg.

Wie würdest du euren Zugang zur Musik beschreiben?

Es hat viel damit zu tun, was wir an Musik hören und demzufolge auch selbst spielen wollen. Unser Hauptkomponist Sean ist da eher Song-orientiert und nicht so sehr an bestimmten Strukturen interessiert. Demzufolge klingt wie Musik von Blood Ceremony schon ziemlich altmodisch und nicht wie eine avantgardistische Death-Metal-Band. Nicht, dass ich diese Bands nicht schätzen würde. Wir mögen Extreme Metal in allen Schattierungen, aber in erster Linie wollen wir kompakte und gute Songs schreiben. Die Aufnahmen der 70er klingen zum Großteil auch richtig gut, das ist für uns auch immer ein Anhaltspunkt gewesen. Von daher benutzen wir auch nur Vintage Equipment bei Verstärkern, Gitarren und Keyboards. Auch wenn es vielleicht klischeehaft klingt oder sachlich falsch sein mag, aber ich finde, damals wurden Geräte mit mehr Aufwand konstruiert und verarbeitet. Die Dinge sollten einfach von großer Dauer sein, was man von unserer Musik hoffentlich auch einmal sagen wird.

Was sind eure größten Einflüsse?

Bei Sean ist es hauptsächlich Literatur, zum Beispiel Clark Ashton Smith und H.P. Lovecraft. Musikalisch gibt es natürlich ein paar offensichtliche

Einflüsse wie Jethro Tull und andere Hard-Rock-Bands. Wir hören aber auch gerne englische Folk Musik aus den späten 60ern und frühen 70ern wie Mellow Candle, Fairport Convention, Steeleye Span und Pentangle. Ich finde es immer wieder faszinierend, wie diese Bands ihre Wurzeln in die moderne Rocktradition überführt und damit etwas vollkommen Neues geschaffen haben. Insgesamt bringen aber Sean, Alia und ich schon sehr unterschiedliche Hörgewohnheiten und Einflüsse mit. Sean steht total auf Hard Rock aus den Siebzigern und wie ich auf die vielen britischen Folk-Bands. Alia hingegen ist die Prog-Liebhaberin und vermutlich unser größter Metalhead.

Wieso habt ihr euch dazu entschieden, die Querflöte als ein sehr dominantes Instrument einzusetzen? Für die meisten Rock-Bands außer Jethro Tull ist das schon etwas ungewöhnlich.

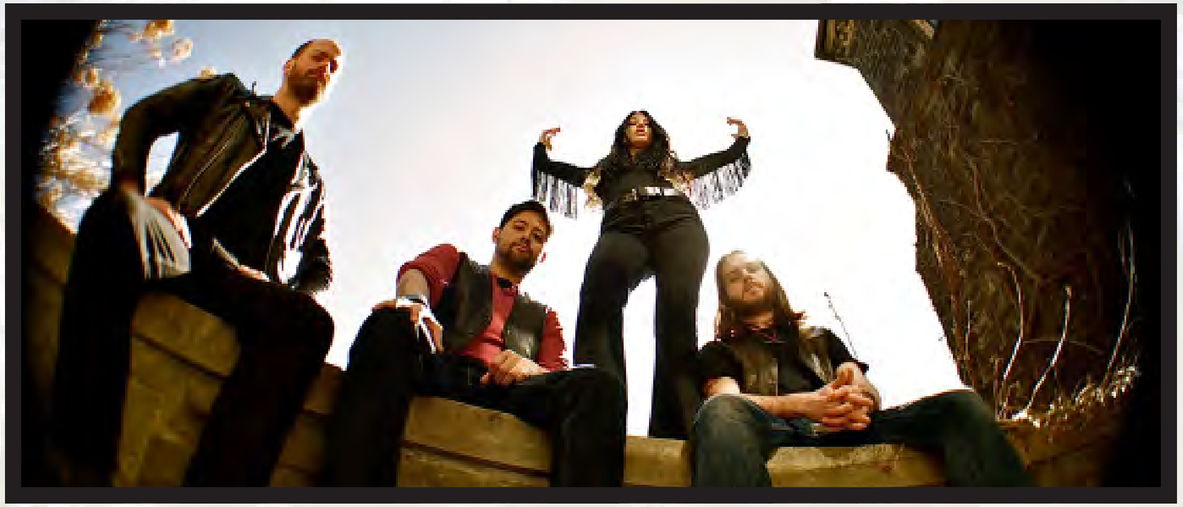
Wir wollten eine andere Stimme in die Band bringen, aber es sollte schon außergewöhnlich klingen. Unsere Sängerin Alia kam schließlich zu uns, und sie spielt seit ihrer Kindheit Flöte. Natürlich sind da Vergleiche mit Jethro Tull legitim. Das Ziel war es, ein anderes Instrument außer die Gitarre mit einem großen Tonumfang und vielen Klangfarben in unseren Sound zu integrieren. Eine Flöte kann filigran, aber auch pastoral oder sogar heavy und aggressiv klingen. Da gibt es so viele Möglichkeiten. Alia ist eine sehr talentierte Flötistin, dass es uns jedes Mal umhaut, wenn wir zusammen spielen. Man kann ihr Keyboard- und Flötenspiel durchaus als Erweiterung ihrer zauberhaften Stimme betrachten. Davon mal ganz abgesehen, versuchen wir immer, jedes Talent in der Band irgendwie zu fördern. Bei mir hat es damit geendet, dass ich auf „The Eldritch Dark" Kontrabass spiele und auch singe. Alles, was wir können, erweitert die Ausdrucksmöglichkeiten unserer Musik.

Es gibt außerdem eine Violine zu hören. Wolltet ihr den folkigen Charakter eurer Musik im Vergleich zu den ersten beiden Alben ausweiten?

Ja, das kann man schon so sagen. Unser guter Freund Ben Plotnick hat sich freundlicherweise bereit erklärt, den Song „Ballade Of The Weird Sisters" mit uns aufzunehmen, der thematisch ein paar Bezüge zu Shakespeares Macbeth hat. Die Nummer ist streng genommen eine Ballade mit einer gewissen Geschichte. Wir wollten die Idee der Minnesänger aus dem Mittelalter aufgreifen, die Geschichten und Lieder aus fernen Ländern in die Heimat brachten, in denen es um Morde, Dämonen und Hexen ging. Da wir aber eine Rockband sind, ist der Song doch etwas heavier als ein Minnegesang ausgefallen. Mit dem Song „Faunus" wollten wir zudem unsere kleine Instrumental-Tradition aufrecht erhalten. Das Riff stammt von mir, die anderen spielen einfach etwas dazu.

Gibt es ein Gesamtkonzept hinter „The Eldritch Dark"?

Unser Anspruch war, ein tolles Album mit düsterer Stimmung aufzunehmen. Es sollte natürlich ziemlich tight sein, wie eine Live-Aufnahme klingen und viel Energie haben. Wir haben in Mike Carrillo einen neuen Drummer, der sehr viel Energie und Funk für unsere Rhythmusabteilung mitbringt. Als wir vor der Tour mit Ghost 2012 das erste Mal mit ihm gespielt haben, wollten wir einfach wie eine Band im Proberaum klingen, ohne Overdubs oder andere technische Spielereien. Keyboard, Rhythmusgitarren, Bass und Drums wurden also alle live aufgenommen. Wir haben später ein paar Keyboards hinzugefügt und hier und da ein paar Gesangsharmonien ergänzt, aber im Großen und Ganzen lässt sich das Album ohne Probleme live reproduzieren. Um mal auf das inhaltliche Konzept einzugehen, muss ich ein paar Worte zum Begriff „eldritch" sagen. Es ist ein ziemlich altes Wort, das im Prinzip „aus einem anderen Reich" bedeutet. Also wollten wir eine düstere, mysteriöse Atmosphäre schaffen. Wir sind zwar keine Doom-Metal-Band, aber „Doom" hat unsere Musik definitiv. Ich kann das ruhigen Gewissens sagen, ich kenne mich im Metal aus.



Gibt es schon Pläne für eine Europa-Tour?

Bis jetzt haben wir noch nichts konkretes, aber wir wollen nächstes Jahr zu euch kommen, ganz sicher. Hoffentlich im Frühling.

Wie sieht es mit weiteren Veröffentlichungen aus? Habt ihr diesbezüglich schon Ideen?

Wir wollen auf jeden Fall ins Studio gehen und ein paar Songs für eine 7" aufnehmen, und zwar am besten bevor wir auf große Tour gehen. Die Arbeit mit unserem Produzenten Ian Blurton ist einfach klasse und mit ihm werden wir auch weitermachen. Er versteht unseren Sound so gut und sein Arbeitsethos ist einfach erstaunlich. Ich habe noch nie einen Kerl gesehen, der so detailversessen an Dingen arbeitet, und dabei so gute Resultate erzielt.

www.facebook.com/bloodceremonyrock



ZOCKEN MACHT KREATIV

Wer zockt, wird dumm und aggressiv. Das dieses weit verbreitete Klischeebild nicht immer zutrifft, beweisen AKREA auf ihrem dritten Output „Stadt Der Toten Träume". Wir sprachen mit Gitarrist Fabian Panzer über Final Fantasy, Nerds und natürlich auch über ihre Musik.

Text: Jenny Bombeck | Foto: Akrea

Gitarrist Fabian schreibt derzeit an seiner Diplomarbeit in Physik. Sänger Sebastian sitzt für sein Leben gern an der Konsole. Beide spielen in einer Melodic-Death-Metal-Band. Die Sheldon und Leonards der Metal-Szene veröffentlichen zusammen mit ihren Gefährten im August das dritte Album der Akrea-Diskographie, das den düstermelancholischen Titel „Stadt Der Toten Träume" trägt. Das Nerd-Sein inspiriert anscheinend zu anspruchsvollen Texten, die mit allerhand Metaphern geschmückt sind. Das hinter diesen lyrischen Ergüssen ein Konsolenspiel steckt, werden die Wenigsten auf den ersten Blick vermuten.

„Unser Sänger hockt quasi in jeder freien Minute vor irgendwelchen Games. Die erfundenen Welten faszinieren ihn und treiben ihn gleichzeitig dazu an, sie auf einer höheren Ebene in unseren Texten zu verarbeiten. Dieses Mal war es die aufwendige Welt der ‚Final Fantasy'-Reihe, die für unser neues Album als Inspirationsquelle diente. In unserer Welt wandeln tote Seelen umher, die gar nicht wissen, dass sie tot sind. Das hat auch ein bisschen etwas von dem Film ‚The Sixth Sense'. Wir wollen uns gar nicht zu explizit am Spiel orientieren, da es unser Ziel ist, dem Hörer genügend interpretatorischen Freiraum zu bieten. Er soll selber seine alltäglichen Erfahrungen auf die Songs projizieren können. Deshalb nennen wir zum Beispiel keine konkreten Namen der Hauptcharaktere oder End-Bosse. Jeder hat seinen ganz persönlichen End-Gegner im Leben", erklärt Fabian das Konzept des Albums.

REALISTISCHE TRÄUME

Akrea sind eine Band mit Anspruch. Musik soll nicht nur nebenher konsumiert werden. Es ist eine erfrischende Abwechslung, dass eine Band aus dem Sektor des melodischen Todesstahls so viel Wert auf Worte legt, denn die Feder ist bekanntlich mächtiger als das Schwert. Doch sieht sich die junge Band aus Süddeutschland mit dieser Veröffentlichung unter Druck gesetzt? Immerhin veröffentlichen sie Album Nummer drei, mit dem man entweder den Durchbruch schafft oder im gefürchteten Mittelmaß daher dümpelt. Die Gefahr, dass Träume zerstört werden könnten, ist gegeben.

„Uns wurde im Vorfeld das Gesetz des dritten Albums zugetragen, aber wir machen uns ehrlich gesagt keinen Kopf um solche Dinge. Wir sind diesbezüglich ziemlich abgeklärt. Das haben wir den Apokalyptischen Reitern zu verdanken, mit denen wir ausgiebig auf Tour waren. Während dieser Zeit haben wir das Business, das gesamte Drumherum zu Genüge hautnah gespürt. Du bist, wenn es hochkommt, eine Stunde lang auf der Bühne Musiker. Der Rest des Bandalltags besteht aus Business und endlosem Warten. Wir haben für uns erkannt, dass wir das nicht hauptberuflich machen wollen. Daher war uns auch unsere Ausbildung sehr wichtig. Unsere Mitglieder sind mittlerweile in ganz Deutschland jobbedingt zerstreut", klärt der baldige Diplom-Physiker auf.

Diese Einstellung klingt erwachsen und ehrlich. Die große Karriere bleibt im extremen Musik-Sektor oftmals unerreicht. Es scheint, als ob sich Akrea davor bewahren, irgendwann orientierungslos vor zerstörten, toten Träumen zu stehen. Eine Erkenntnis, die Bands wie Anvil vor vielen Jahren gut getan hätte. „Wir sehen die Musik als Hobby und sind wahnsinnig glücklich darüber, dass wir diese in einem professionellen Rahmen aufnehmen und spielen können. Es macht uns Freude live zu spielen, aber wir machen uns keine Illusionen, damit reich zu werden. Mich macht es auch nicht verrückt, dass wir bisher nicht auf dem Wacken Festival spielen konnten. Falls es doch klappen sollte, würde ich mich dennoch nicht beschweren."

Ein Plan B in der Tasche ist niemals verkehrt und auch Physiker gelten dank „The Big Bang Theory" mittlerweile als beliebt und attraktiv.

www.akrea.de

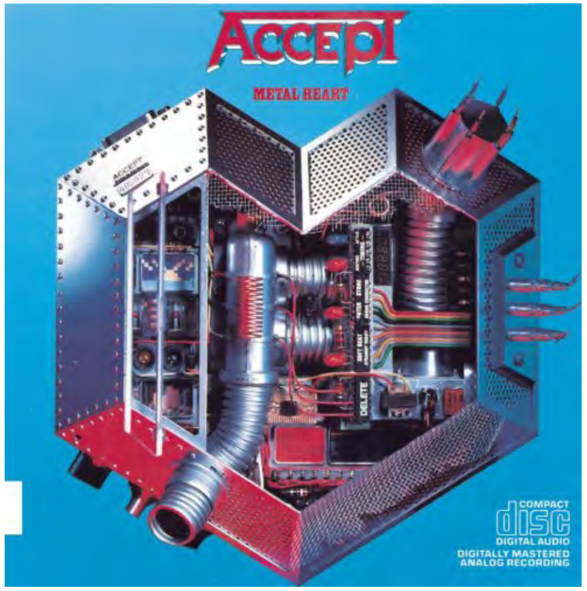
NEUE SERIE: „D-LUXE“

Achtung, aufgepasst: Wer glaubt, dass wir uns immer möglichst objektiv geben sollten, überschlägt diesen Artikel besser. Unsere neue Serie „D-Luxe“ soll verdeutlichen, was für eine bunt gemischte und grandios gute Metal-Szene Deutschland hat. Gleichzeitig wollen wir die besten Alben, die von deutschen Bands veröffentlicht wurden, gebührend abfeiern. Das werden wir tun, indem wir uns jeden Monat ein unserer Meinung nach legendäres Album schnappen, es beschreiben und involvierte Personen zu Wort kommen lassen. Nächsten Monat geht es los, heute gibt es einen Vorgeschmack in Form einer vollkommen subjektiven Top 25.

Text: Benjamin Gorr

Kaum ein Land ist so vielfältig im Metal-Genre, wie Deutschland. Es gibt den traditionellen Power Metal, der seit den Achtzigern die Szene dominiert, die „Teutonic Big Four“ im Thrash, innovativen Black Metal in allen Formen, Viking und Folk Metal, Death Metal und weiß der Henker was noch. Eine klassische Tradition, die ein Genre umfasst, gibt es nicht. Wenn man an Norwegen denkt, springt einem insbesondere Black Metal ins Auge, die Italiener haben Power Metal und die Herren aus Niederlanden ihre Drogenmusik in allen Formen. Klischeebilder, die aber nicht grundlos existieren. Die meisten Länder haben in Bezug auf Heavy Metal eine dominierende Richtung, die repräsentativ für das Land steht. Doch hat Deutschland solch eine klare Richtung? Ich glaube nicht!





In den folgenden Monaten wird bei uns eine neue Serie gestartet, die die Vielfältigkeit der deutschen Metal-Szene zeigt und in diesem Sinne die besten Alben, die von deutschen Metalmusikern eingespielt worden sind, aufzeigt. Selbstverständlich ist es immer schwer, eine objektive Sicht der Dinge zu haben und jeder hat möglicherweise seine eigene kleine Nische und somit seinen eigenen Geschmack. Jedoch sind die Alben, die bei uns in Szene gesetzt werden, einzigartige Meisterwerke des Metals – zumindest in unseren Augen. Es sind viele Bands dabei, die international große Erfolge feiern (konnten) und deren Einfluss weit über die deutschen Grenzen hinaus geht. Aber auch kleine Geheimtipps finden bei uns ihren Platz. Die deutsche Metal-Szene ist weltberühmt und das nicht nur, weil es hier riesige und kultige Festivals gibt. Wir haben treue Hardliner-Fans, die allesamt selbst Musik machen und mehr Kuttenträger als alle andere Länder. Die Banddichte ist in Deutschland irre hoch und genau das macht die Vielfalt auch aus. Es wird Zeit, dass dieser Fakt ins Rampenlicht gestellt wird!

Zur Einleitung und bevor im nächsten Monat das erste Album besprochen wird, haben wir versucht, eine Top-25-Liste der besten Alben aus Deutschland zusammenzustellen. Ihr fragt euch, wie das funktionieren soll? Ganz simpel: Wir machen es einfach! Fernab von jedem Anspruch an Objektivität. Warum ist Lunar Auroras „Andacht“ besser als Sodoms „Agent Orange“? Warum tauchen Bands wie Destruction, offensichtlich anerkannte Urgesteine der Szene, gar nicht erst auf? Die Antwort: Weil die folgende Liste herrlich subjektiv ist. Damit wollen wir euch inspirieren: Stellt eure Liste mit den besten deutschen Metal-Alben zusammen! Lasst uns diskutieren über die Vielfältigkeit unserer Szene!







1. Blind Guardian
Imaginations From The Other Side
1995 - Virgin

2. Accept
Metal Heart
1985 - CBS

3. Helloween
Keeper Of The Seven Keys 2
1988 - Noise

4. Lunar Aurora
Andacht
2007 - Cold Dimensions

5. Grave Digger
Excalibur
1999 - Gun

6. Edguy
Hellfire Club
2004 - Nuclear Blast

7. Kreator
Violent Revolution
2001 - Steamhammer

8. Scorpions
Love At First Sting
1984 - EMI

9. Nagelfar
Hünengrab Im Herbst
1997 - Kettenhund

10. Sodom
Agent Orange
1989 - Steamhammer

11. Verdunkeln
Einblick In Den Qualenfall
2007 - Ván

12. Die Apokalyptschen Reiter
Samurai
2004 - Nuclear Blast

13. Warlock
Burning The Witches
1984 - Mausoleum

14. Debauchery
Rage Of The Bloodbeast
2004 - Black Attakk

15. In Extremo
Verehrt Und Angespien
1999 - Mercury

16. Avantasia
The Metal Opera
2001 - AFM

17. Suidakra
Caledonia
2006 - Armageddon

18. Tankard
Zombie Attack
1986 - Noise

19. Gamma Ray
Powerplant
1999 - Noise

20. Dark Fortress
Stab Wounds
2004 - Black Attakk

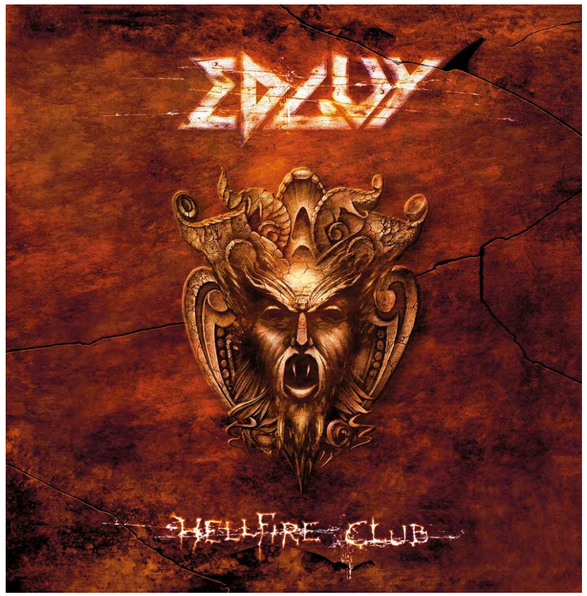
21. Steelpreacher
Start Raising Hell
2004 - Eigenproduktion

22. Equilibrium
Turis Fratyr
2005 - Black Attakk

23. Endstille
Navigator
2005 - Twilight

24. Desaster
Tyrants Of The Netherworld
2000 - Iron Pegasus

25. Long Distance Calling
Satellite Bay
2007 - Cargo



KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	Nils Macher	Ulrike Schmitz
AMON AMARTH Deceiver Of The Gods	7,4	37	**9**	7	7	8	6
SCORPION CHILD Scorpion Child	7,2	36	7	7	7	**8**	7
AGATHODAIMON In Darkness	7,0	35	7	**8**	6	7	7
OLIVA Raise The Curtain	6,6	33	7	**8**	6	6	6
ORPHANED LAND All Is One	6,4	32	**8**	7	5	6	6
HUNTRESS Starbound Beast	6,4	32	6	6	7	**8**	5
AUTOPSY The Headless Ritual	6,2	31	5	4	7	7	**8**
KALMAH Seventh Swamphony	6,0	30	6	7	**7**	6	4
MEGADETH Super Collider	5,4	27	5	5	6	5	**6**

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

Na, was ist denn hier los? Früher verfluchte unsere True-Instanz David Ghost, mittlerweile befindet sich das aktuelle Album „Infestissumam" monatlich in seiner Playlist. Andere rocken lieber klassisch durch den Monat: Elvis hat immer Bock auf Motörhead und Benne sowieso auf W.A.S.P.

JENNY BOMBECK
1. Gothminister - Utopia
2. Amon Amarth - Deceiver Of The Gods
3. Django Unchained Soundtrack

ELVIS DOLFF
1. The Quill – Tiger Blood
2. Jex Thoth – Blood Moon Rise
3. Motörhead - 1916

DAVID DANKERT
1. Black Sabbath - 13
2. Ghost - Infestissumam
3. Beyond - Fatal Power Of Death

MIRIAM GÖRGE
1. Agathodaimon – In Darkness
2. Iced Earth – The Dark Saga
3. Therion - Vovin

ULRIKE SCHMITZ
1. Josefus - Dead Man
2. Dead Moon - In the Graveyard
3. Carnal Ghoul - The Grotesque Vault

BENJAMIN GORR
1. Led Zeppelin – I
2. W.A.S.P. - Headless Children
3. Iron Maiden – Dance Of Death

MARCEL REEFMANN
1. Ghost Capsules - Ghost Capsules
2. Palms - Palms
3. Marsimoto - Grüner Samt

CHRISTOPH SPERBER
1. Sophicide – Perdition Of The Sublime
2. Altar Of Plagues – Teethed Glory And Injury
3. The Ocean - Pelagial

NILS MACHER
1. James LaBrie - Impermanent Resonance
2. Dream Theater - Images And Words
3. Dream Theater - When Dream And Day Unite

MARCEL RAPP
1. Grave Digger – Excalibur
2. Sepultura - Arise
3. Annihilator – Never, Neverland

KILLER-ALBUM

AMON AMARTH
Deceiver Of The Gods
10 Songs (52:14) /
VÖ: 21.6.
(Metal Blade)





Amon Amarth haben mittlerweile einen gefestigten Stand in der Metal-Szene und haben mit dem neunten Studioalbum endgültig zu sich gefunden. Natürlich klingt „Deceiver Of The Gods" unverkennbar nach der schwedischen Band. Doch die Mitglieder haben hörbar an Selbstbewusstsein gewonnen und trauen sich streckenweise, neue Gefilde zu erobern. Dieser Mut soll schließlich belohnt werden. Der neue Anstrich des Amon-Amarth-Flaggschiffs ergibt zusammen mit alten, unverkennbaren Trademarks ein homogenes Gesamtbild. Um es mal auf den Punkt zu bringen: Die Platte rockt und überrascht. Wenn man sogar nach den Sternen greifen möchte, dann kann man guten Gewissens behaupten, dass dieser Output auf Augenhöhe mit dem fantastischen „Versus The World" steht. Was mich zu dieser waghalsigen Aussage treibt? Kracher in Form von „Hel", der auch dank des ehemaligen Candlemass-Sängers brilliert. Dank geht dabei auch an die stampfende und doch melodiöse Hymne „Father Of The Wolf". „Blood Eagle" hat hingegen zu Beginn sogar etwas von Slayer. Die Schweden haben das Korsett des Viking Death Metals etwas gelockert, ohne dabei ihr Gesicht zu verlieren. Damit könnte man sogar auf Fang nach neuen Fans gehen, die bisher die Band gemieden haben.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

KURZBIOGRAFIE

AMON AMARTH
LINE-UP
Johan Hegg (Vocals), Olavi Mikkonen (Guitar), Johan Söderberg (Guitar), Ted Lundström (Bass), Fredrik Andersson (Drums)
GEGRÜNDET 1992
HERKUNFT Schweden
DISKOGRAPHIE
Once Sent From The Golden Hall (1998), The Avenger (1999), The Crusher (2001), Versus The World (2002), Fate Of Norns (2004), With Oden On Our Side (2006), Twilight Of The Thunder God (2008), Surtur Rising (2011)

REDAKTIONSSTIMMEN



„Deceiver Of The Gods" ist eines der stärksten Alben des schwedischen Wikinger-Kommandos. Wie kaum eine andere Band bleibt man dem ureigenen Sound treu und entwickelt sich trotzdem weiter. Erfolg auf ganzer Linie!

8 / 10 (Nils Macher)



Wie geil ist bitte „Hel"? Wegen meiner hätte Messiah Marcolin ruhig noch ein paar mehr Gesangsparts beisteuern können. Doch auch der Rest der Scheibe weiß durchaus zu gefallen, auch wenn finale Begeisterungsstürme meinerseits dann doch ausbleiben.

7 / 10 (Miriam Görge)

Classic Rock

SCORPION CHILD

Scorpion Child

9 Songs (50:43) / VÖ: 21.6.

(Nuclear Blast)



Mit Scorpion Child haben wir die nächste Rockband am Start, die locker-flockig an vergangene Jahrzehnte anknüpft und sich dabei außerordentlich gut macht. Vor allem wegen Sänger Aryn Jonathan Black wird die Band gerne mit den allmächtigen Zeppelinen verglichen, was auch aufgrund der knackigen Rhythmusabteilung absolut naheliegend ist. Trotzdem ist das selbstbetitelte Debüt kein Abklatsch der Großmeister, sondern ein eigenständiges und rockendes Stück Musik. Die Band versteht sich wirklich darauf, ihre Songs auf den Punkt zu bringen, an anderer Stelle aber auch ausschweifend zu werden („Red Blood" bringt es auf stolze 13 Minuten). „Scorpion Child" ist der beste Beweis, dass man an die Causa Classic Rock ganz unverkrampft herangehen kann und nicht nach dem Hype suchen muss. Den haben die Texaner nämlich nicht nötig.

8 / 10 (Nils Macher)

REDAKTIONSSTIMMEN



Im besten Sinne rückwärtsgewandten Rock gibt es im Moment in Hülle und Fülle. Selten findet man dabei aber einen Sänger, der an Robert Plant denken lässt. Scorpion Child können noch mehr, und wenn sie die Achtziger-Einflüsse reduzieren, wird es perfekt.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)



Mit den Skorpiönchen sieht das nächste Classic-Rock-Projekt das psychedelische Flackerlicht dieser Musikwelt. Mit viel Potenzial, einem guten Groove und catchigen Songs setzt man sich auch gut in den Gehörgängen fest. Nur geht da noch mehr.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Dark Metal

AGATHODAIMON

In Darkness

9 Songs (47:38) / VÖ: 28.6.

(Massacre)



So manch ein Fan trauert den schwarzen Anfangszeiten von Agathodaimon offenkundig nach, hat sich die Band doch mehr und mehr in lichtdurchflutetere Gefilde vorgespielt, die stellenweise überladen elektronisch gerieten. Mit dem passenderweise „In Darkness" betitelten Album besinnen die Deutschen sich jedoch ihrer Anfangstage und frönen unüberhörbar ihren dunklen Wurzeln, das Keyboard spielt nur noch zweite Geige. Dennoch bleibt nach wie vor Raum für ruhige Momente und auch Sathonys Klargesang bleibt etabliertes Trademark, das sich mit Ashs sehr variablen Vocals stimmig ergänzt und „In Darkness" in Gänze betrachtet zu einem Düsterwerk mit intensiver Atmosphäre erhebt. Die neue, alte Härte in Verbindung mit vielen Melodien, die ins Ohr gehen und dort auch bleiben, machen Agathodaimon zu einem echten Jahreshighlight.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Das Album verliert leider schnell an Fahrt und schifft unspektakulär durch die typischen Genre-Gewässer. „In Darkness" ist trotzdem solide Dark-Metal-Kost, die Fans der Band nicht direkt vor den Kopf stoßen wird. Begeisterung sieht allerdings anders aus.

7 / 10 (Nils Macher)



Hört sich erst nach Year Of The Goat an, ist aber Agathodaimon. Schön melodisch, schön düster und total pathetisch, ohne dabei albern zu werden.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Progressive Rock

OLIVA

Raise The Curtain

12 Songs (56:44) / VÖ: 21.6.

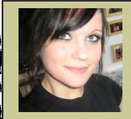
(AFM)



Nach über drei Dekaden im Musikgeschäft ist es also da, das erste wirkliche Solo-Album von Mr. Jon Oliva. Es bedarf einiger Durchläufe bis, wenn überhaupt, „Raise The Curtain" zündet, doch dann heißt es Vorhang auf für eine Scheibe, die zwar nicht immer wie aus einem Guss klingt, dennoch 100 Prozent Oliva zu bieten hat, der sich offenkundig alles von der Seele spielt, was ihm am Herzen liegt und sich in den Grenzen seiner bisherigen Projekte nicht verwirklichen ließ. So kann es vorkommen, dass vehement progressive Klänge, Country und Hammondorgel sich die Klinke in die Hand geben. Wer sich Musik in all seinen Facetten verschrieben hat und abwechslungsreiche Rhythmen nicht scheut, wird mit dieser Rockscheibe, die Modernes ebenso wie Vergangenes liebt, seine wahre Freude haben und einige Kleinoden entdecken.

8 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Das neue Solo-Album beginnt etwas gewöhnungsbedürftig, wird mit der Zeit aber immer besser. Dennoch nagt an mir ununterbrochen das Gefühl, dass der gute Jon das noch besser kann. Gefühl bekommt man reichlich, aber Hitpozenzial? Na ja!

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Ich hab meinen Promozettel verlegt, aber war da Jim Steinman am Werk? In jedem Fall hört sich das hier stark nach Breitbandachtzigergeschoss an – etwas aus der Zeit gefallen und sehr operettenhaft.

6 / 10 (Ulrike Schmitz)

Oriental Metal

ORPHANED LAND

All Is One

11 Songs (54:21) / VÖ: 21.6.

(Century Media)



Klänge aus 1001 Nacht umschmeicheln auf Orphaned Lands „All Is One" gefühlvoll unser Gehör. Bedacht und geheimnisvoll schlängelt sich dieser Silberling ins Herz des Hörers und beißt sich dort wie eine fiese Klapperschlange erst einmal fest. Anstatt Gift zu injizieren, füllen Orphaned Land unsere Adern mit eingängigen, melodiösen Schmachthymnen. Die Band geht die Songs wesentlich ruhiger als auf ihren Vorgängern an. Dafür ist der Grad an Bombast drastisch angestiegen. Wer sich nicht vor Gefühlen scheut, der sollte mit Orphaned Lands Kompositionen durch die Wüste wandern. Keine Angst, fast jeder Song kommt einer Oase gleich. Man wird auf der musikalischen Reise nicht verdursten. Vielleicht werden alteingesessene Fans die verloren gegangenen Doom- und Death-Anteile vermissen, die das Album keineswegs benötigt.

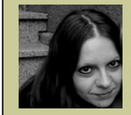
8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Alle Achtung vor dem, was hier musikalisch geboten wird. Technisch wie auch von der orientalischen Atmosphäre eindrucksvoll. Doch mir ist das einfach zu viel und verursacht bei mir Kopfschmerzen. Da zieh ich mich raus mit neutralen 5 Punkten.

5 / 10 (Elvis Dolff)



Der Opener ist grandios, überhaupt weiß das Album an vielen Stellen zu begeistern. Dennoch schleicht sich hier und da Langweile ein und auf die Dauer tue ich mich leider schwer mit den orientalischen Trademarks.

7 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Metal

HUNTRESS

Starbound Beast

10 Songs (44:14) / VÖ: 28.6.

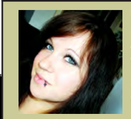
(Universal)



Jill Janus und ihre bärtigen Mitstreiter hauen nur ein Jahr nach dem tollen „Spell Eater" gleich das nächste Album raus, das auf den Namen „Starbound Beast"" hört. Wie auf dem Debüt gibt es melodischen Heavy Metal zu hören, der jeden Freund echten Schwermetalls begeistern sollte. Mit der (wie auf dem Vorgänger) richtig tollen Gitarrenarbeit wird jede der zehn Nummern zum mehr als nur soliden Banger, weil sich die Hooks so richtig im Gehörgang festsetzen und sich dennoch nicht abnutzen. Auch an der Gesangsfront gibt es wieder das gesamte Spektrum von betörend-zart bis zu fies-keifend, das Jill in diversen Tonlagen zum Besten gibt. Die Band ist genau das Richtige für Festivals wie das KIT oder das HOA, aber dafür hat man das falsche Label und eine Sängerin, deren Image so gar nicht in den Underground passen will.

8 / 10 (Nils Macher)

REDAKTIONSSTIMMEN



Das Album lebt und atmet durch Frontröhre Jill Janus. „Starbound Beast" hätte gerne noch okkulter ausfallen können. Mainstream-Hard-Rock hat die Platte streckenweise zu fest im Griff. Die Suche nach Erfolg wird auf dem Rücken der Kreativität ausgetragen.

6 / 10 (Jenny Bombeck)



Huntress gehen mit ihrer zweiten Platte weiterhin auf Fanjagd. Mit einer Mischung aus kraftvollem Heavy Metal und düsterem, okkulten Charme verhexen Jill Janus und Co. ihr Publikum. In der Platte steckt mehr als man zuerst vermuten mag.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Death Metal

AUTOPSY

The Headless Ritual

10 Songs (44:15) / VÖ: 28.6.

(Peaceville|Edel)



Autopsy präsentieren uns mit „The Headless Ritual" das zweite Album nach ihrer Wiederauferstehung. Sie haben zu ihrer total rotzigen, total unmodernen Death-Metal-Spielart zurückgefunden, die stark nach Motörhead-Öl riecht – das Gegenteil von modernem Death oder der Schwedenschule. Markenzeichen von Autopsy sind natürlich die reifert'schen Vocals, und auf „The Headless Ritual" setzt der Gute seine Stimme wieder gekonnt und facettenreich ein. Er brüllt, würgt, hustet und bellt, dass es eine Freude ist. Was Autopsy für mich besonders attraktiv macht, ist der ständig spürbare Doom-Einfluss, der zusammen mit dem sludgigen Sound und der punkigen Fuck-Off-Attitude eine ziemlich herbe Würzmischung zur stinkenden Death-Suppe ergibt. Im Vergleich zum Vorgänger, „Macabre Eternal" von 2011, sind die Doom-Einschläge sogar noch ausgebaut. Ça me plaît!

8 / 10 (Ulrike Schmitz)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ich finde das kopflose Ritual langweilig. Zum einen konnte ich nie viel mit Autopsy anfangen, und zum anderen zieht die Platte sich teilweise wie Kaugummi. Dass das Teil die Rübe abschrauben kann, ist schön und gut. Das ist aber auch mehr Pflicht als Kür.

7 / 10 (Nils Macher)



Starkes Brett, solider Autopsy-Metal. Das kopflose Ritual hat mitnichten ein kopfloses Resultat ergeben. Zwar kommen Autopsy natürlich nicht mehr an ihren Kultstatus heran, doch zelebrieren sie auch heute noch ein eindrucksvolles Brett voller Blut und Tod.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Melodic Death Metal

KALMAH

Seventh Swamphony

8 Songs (41:13) / VÖ: 14.6.

(Spinefarm)



Die Melo-Death-Finnen Kalmah, die durch ihre häufig verwandten Swamp-Wordings und ihre musikalische Nähe als sumpfige Version von Children Of Bodom abgestempelt werden könnten, sind zurück. Doch die Jungs einfach ins Moor abzuschieben, ist nicht so einfach wie das manch eine Mafia vielleicht mit ihren zahlungsunfähigen Schuldnern macht. Kalmah schaffen es einen opulent wirkenden Sound auf sympathische Weise zu erden, dreckig zu machen, sodass er wiederum unperfekt und spannend klingt. Außerdem sind die Jungs durch ihren Sumpf mit einem akustischen Highspeed-Hovercraft unterwegs, das in dieser Weise nicht viele andere Bands so stark verbinden können. Auch zu empfehlen für die Ohren, die es mittlerweile leid sind, Input aus diesem Genre ertragen zu müssen. Solides Album für Melodic-Death-Fans.

7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Ich kann den grassierenden Hype um diese Band nicht nachvollziehen. Das Album ist streckenweise ganz okay, aber schrecklich produziert und viel zu klischeebeladen. Die Zuckerguss-Keys könnte man sich gerne öfters sparen.

6 / 10 (Nils Macher)



Kalmah hatten sich für mein persönliches Empfinden auf den inoffiziellen Melo-Death-Thron gespielt. Die Qualität von Alben wie „Swampsong" wird hier jedoch nicht annähernd erreicht. Klar sind die Finnen noch immer gut, trotzdem bin ich richtig enttäuscht.

7 / 10 (Miriam Görge)

Speed Thrash Metal

MEGADETH

Super Collider

11 Songs (45:14) / VÖ: 31.5.

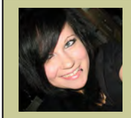
(Tradecraft)



Der Oberunsympath lässt wieder von sich hören und macht sich mit „Super Collider" bei mir gleich noch ein Stück unbeliebter: Der Opener „Kingmaker" bedient sich schamlos beim Sabbath-Klassiker „Children Of the Grave" und verwandelt dabei Gold in Plastik. Auf „Super Collider" verbindet Mustaine Megadeth-Trademarks mit nervigen Hard-Rock-Standards. Die Songs, die dabei herumkommen sind, na ja, dünn und uninspiriert. Bei „Built For War" muss man kurz an Pantera denken, und „Dance In The Rain" gefällt mit gutem Riffing und coolem Geshredder, aber es gibt ein strukturelles Problem: Die talentierten Mustaine-Mitstreiter verschwenden ihre Talente in und an Songs, die schlicht und einfach langweilig sind. Warum dann sechs Punkte? Ganz ehrlich: Zwei davon sind Nostalgiepunkte, denn dieser Mann hat den Thrash halt entscheidend mitgeprägt.

6 / 10 (Ulrike Schmitz)

REDAKTIONSSTIMMEN



Gähn, ist das langweilig. Da sind die Schlagzeilen, die Megadave in den vergangenen Monaten fleißig sammelte, wesentlich spannender. „Super Collider" entpuppt sich als ‚super unnötig'. Man kann es sich mal anhören und dann m Schrank verstauen.

5 / 10 (Jenny Bombeck)



Man mag über Megadaves Ansichten ja denken und schreiben, was man möchte, Megadeth waren trotzdem immer noch eine Instanz für soliden Metal. Mehr aber auch nicht. „Super Collider" schließt in diesem Zuge auch eine Lücke, die nicht wirklich geklafft hat.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Heavy Metal



BLACK SABBATH

13

8 Songs (53:32) / VÖ: 7.6. (Mercury|Universal)

Es ist unbestritten das Szene-Ereignis des Jahres und eigentlich noch viel mehr als das: ein neues Studioalbum mit Ozzy, immerhin drei Viertel der Ur-Besetzung sind vereint. Wie bei einem Klassentreffen so üblich, werden alte Anekdoten erzählt und Bilder getauscht. Bei Black Sabbath gibt es ja so einige Alben, auf die man stolz sein kann. Die Frage lautete also, wie man an die Meilensteine der Anfangsjahre anknüpfen soll. Wenn man „13" hört, ist dies ein scheinbar zu bewältigendes Unterfangen, denn alle acht Songs klingen wie zeitgemäße Adaptionen großer Klassiker des Sabbat. Die Balance zwischen neuen Songs und altem Sound ist hervorragend, viele Riffs, Gesangslinien und Songteile hätten in der Siebziger-Phase der Band ihren Platz finden können. Danke Black Sabbath, dass wir so schnell keinen Nachlassverwalter bestellen müssen.

9 / 10 (Nils Macher)

Rock

42 DECIBEL

Hard Rock'n'Roll

12 Songs (60:29) / VÖ: 21.6.
(Steamhammer|SPV)



Lynyrd-Skynyrd-Southern-Rock-Gitarre trifft auf AC/DC-Stimme. Dieser Stilmix wirkt im ersten Moment interessant und fängt spätestens beim dritten Song Spinnweben. 42 Decibel wollen unbedingt Rock'n'Roll sein und das so sehr, dass ihre Platte „Hard Rock'n'Roll" zu gezwungen, zu aufgesetzt klingt. Allein die Titelwahl ist so dick mit Staub belegt, dass selbst der größte Swiffer-Staubmagnet nichts mehr ausrichten kann. „Long Legged Woman", „Scotch Drinker" und „Take Me" verursachen die ersten Stauballergie-Niesanfälle, danach folgt eine endlos erscheinende Parade an Songs mit gleichem Tempo, gleicher Tonanlage und dem gleichen Grad an Langeweile. Das Album ist der Beweis dafür, dass der Retro-Rock-Zug nicht jeden ausnahmslos mitnimmt. Dabei waren die Grundvoraussetzungen im ersten Moment gegeben. Doch dann kam der Staub.

3 / 10 (Jenny Bombeck)

Symphonic Metal

AMBERIAN DAWN

Re-Evolution

11 Songs (42:45) / VÖ: 17.6.
(Encore Music|Plastic Head)



Im vergangenen Jahr hat das Besetzungskarussell bei Amberian Dawn ordentlich zugeschlagen und gleich die Hälfte des Line-Ups wurde ersetzt. Da besonders Sängerwechsel immer ordentlich ins Gewicht fallen, haben sich die Finnen überlegt, ihre neue Sängerin Capri den Fans vorzustellen, indem sie ihre, in eigenen Augen, besten Songs neu aufnehmen und auf eine Compilation packen. Dabei werden zwar alle bisherigen Outputs berücksichtigt, „Circus Black" aus dem vergangenen Jahr wird allerdings bevorzugt behandelt. Interessanter als die Songauswahl ist jedoch die Leistung der neuen Frontdame Capri. Diese ist nämlich ein Wagnis wie damals Anette bei Nightwish, denn auch hier wurde Heidis Sopran durch eine Frau Olzons Timbre sehr ähnliche Rockröhre ersetzt. Und, oh Wunder, es funktioniert: Amberian Dawn klingen interessanter denn je.

7 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Metal

BETONENGEL

Hart wie Beton

10 Songs (44:18) / VÖ: 24.5.
(Dr. Music|New Music)



Laut Promo-Flyer ist „Hart wie Beton" das Debüt der Sendboten der Metal-Apokalypse, die ihres Zeichens auch noch die wohl derzeit kompromissloseste deutschsprachige Metal-Abrissbirne sind. Respekt für so viel Selbstvertrauen und noch mehr Respekt dafür, dass man solch großen Worten auch musikalische Taten folgen lässt. Betonengel nennen sich die Hildesheimer, die es sich in der überschaubaren Genre-Nische deutschsprachigen Thrashs gemütlich gemacht haben und mit sehr brachialen Saiten sowie kratzig-charismatischen Vocals versuchen, ihren Vorschusslorbeeren gerecht zu werden. Kompositorisch gelingt das gut, textlich jedoch ist das gewöhnungsbedürftig. Aber das soll nicht weiter ins Gewicht fallen. Fazit: Apokalypse nein, aber immerhin ein ordentliches Unwetter.

7 / 10 (Miriam Görge)

Death Metal

BEYOND

Fatal Power Of Death

8 Songs (50:08) / VÖ: 15.7. (Iron Bonehead)



Schon die EP „Enter Transcendence" hatte für Aufsehen gesorgt, und soviel sei gesagt: „Fatal Power Of Death" toppt das Ganze. Mit unglaublichem Speed und viel Brutalität legen Beyond mit „Expressions" los und machen klar, dass hier nicht lange gefackelt wird. Nicht nur das atmosphärische Cover lässt Erinnerungen an Morbid Angel wach werden, auch soundtechnisch kann man Beyond als eine hektischere und düstere Version von „Abominations Of Desolation" beschreiben. In 50 Minuten beweisen Beyond Abwechslungsreichtum: Das epische „Consuming Black Void" oder der Titeltrack zeigen, dass Beyond wissen, dass auch mal der Fuß vom Gaspedal genommen werden muss. „Fatal Power Of Death" trägt dazu bei, dass der deutsche Death-Metal-Underground weiterhin hochklassigen Nachwuchs bekommt.

9 / 10 (David Dankert)

Renaissance Metal

BLACKMORE'S NIGHT

Dancer And The Moon

13 Songs (55:24) / VÖ: 14.6.
(Frontiers|Soulfood)



Auf Ritchie Blackmore und seine Gattin Candice Night kann man sich auch im achten Anlauf vollends verlassen. Mit einer wunderbar mittelalterlichen Aura, einem schönen Folklore-Flair und dem unnachahmlichen Gitarrenspiel des Meisters verzaubert das Paar auf „Dancer And The Moon" abermals die Hörerschaft. Auch wenn man wie so häufig die Dosenöffner vergeblich sucht, blitzt das neue Album von Blackmore's Night vor Charme und Wärme. Neben den drei Neuinterpretationen „I Think It's Going To Rain Today", „Lady In Black" und „The Temple Of The King", kann man sich vor allem bei „Troika" und dem tollen Titelstück der Musik voll und ganz hingeben. Neu erfinden Blackmore und Night ihr eigenes Rad zwar nicht und Kritiker mögen von Wiederholungen sprechen, aber warum sollte man das einstige Erfolgsrezept ad acta legen?

7 / 10 (Marcel Rapp)

Avantgarde Black Metal

CARRIER FLUX

Objection

12 Songs (35:54) / VÖ: 17.6.
(code666|Aural)



Jeff Philipps, Solokopf hinter Carrier Flux, hat nach elf Jahren Pause das dritte Album seines Avantgarde-Black-Metal-Projekts veröffentlicht. Liest sich das emotionslos? Kein Wunder. „Objection" reißt eben nicht zu Gefühlsausbrüchen hin. Multi-Instrumentalist Philipps präsentiert einen bunten Strauß an Ideen, die bei aller spielerischen Gekonntheit meist unverbunden nebeneinander stehen. Tatsächlich hat man den Eindruck, nicht das Album einer Band, sondern die CD-Beilage zum Metal Magazin XY zu hören, auf der wieder der metallische Konsensquerschnitt abgebildet wird. Mal klingt es nach Viking Metal, dann nach Westküsten-Black-Metal und zwischendurch erinnert die lange Akustik-Einlage an Soundtracks zu Mittelalter-PC-Games aus den Neunzigern. „Objection" beeindruckt zwar mit vielen guten Einzelideen, ist aber mehr Fundgrube als fertiges Album.

5 /10 (Ulrike Schmitz)

Power Metal

CIVIL WAR

The Killer Angels

10 Songs (52:02) / VÖ: 11.6.
(Despotz)



Eine kunterbunte Mischung setzt sich unter dem Banner Civil War zusammen: Die einstigen Sabaton-Mitglieder treffen mit Volturyons Eriksson auf das ehemalige Astral-Doors-Frontstimmchen Johansson und haben mit „The Killer Angels" ein bärenstarkes Debüt in der Wiege. Wer epischem Power Metal, mal kräftiger, stampfender, mal schneller und flinker vorgetragen, nicht abgeneigt ist, wird hier seine helle Freude haben. „King Of The Sun", „First To Fight", das Laune machende „My Own Worst Enemy" und „Sons Of Avalon" sind nur vier der zahlreichen, heißen Eisen, die Civil War hier im Feuer haben. Diese locker-flockigen Euro-Metal-Klänge machen bei den ansteigenden Temperaturen vor lauter Abwechslung und Spielfreude enormen Spaß und bringen Sabatons Broden in Zugzwang. Damit hat er wohl nicht gerechnet.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Doom Death Metal

COFFINS

The Fleshland

9 Songs (46:10) / VÖ: 9.7.
(Relapse)



Grüße aus dem Fleischland senden uns mit dieser Auskopplung doom-deathigen Musikgutes die Japaner Coffins. „The Fleshland" ist das vierte Studioalbum der 1996 gegründeten Band. Doch wenn man sich die restliche Diskographie anschaut, sollte man es nicht aus Bowling-Kegel-Sicht bewerten: 15 Splits sind da weit weniger vorteilhaft als in musikalischen Gefilden. Nun denn zum Album: Die asiatischen Särge spielen eine satte Portion oldschoolig-walzenden Todesstahls. Die Vocals befinden sich permanent in der rohrkrepierenden Tonlage und dem deutlich jenseitigen Touch Dunkelheit, der für die morbide, diabolische Stimmung sorgt. Den Exoten-Bonus mal außen vor, ist das Album ein solides Machwerk seines Genres. Mit dieser ersten Runde auf Relapse zieht „The Fleshland" eventuell auch andere Kreise.

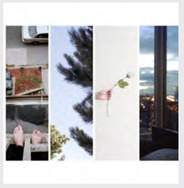
7 / 10 (Elvis Dolff)

Hardcore

COUNTERPARTS

The Difference Between Hell And Home

11 Songs (37:27) / VÖ: 23.7.
(Victory)



Die Kanadier ziehen bereits seit 2007 ihr eigenes Ding in Sachen Hardcore durch und präsentieren jetzt ihr drittes Album. Oft und gerne wird so eine dritte Platte als ‚Make-Or-Break'-Meilenstein bezeichnet, der dementsprechend richtungsweisend verstanden werden soll. Angesichts dessen, bin ich etwas ratlos, was ich der Band empfehlen würde. Die Songs präsentieren sich unerwartet progressiv und wollen nicht so recht ihren Weg in die Gehörgänge finden. Gleichzeitig hört man aber ziemlich schnell heraus, dass die Jungs einiges auf dem Kasten haben. So trägt es sich zu, dass man zwar anerkennend ob des Könnens zuhört, allerdings auch unbeeindruckt bis unberührt von der Musik bleibt, der bislang das gewisse Etwas fehlt.

5 / 10 (Marcel Reefmann)

Modern Metal

DAGOBA

Post Mortem Nihil Est

11 Songs (50:53) / VÖ: 27.5.
(Verycords)



Mit einer satten Ladung modernen Metals im Stile melodischer und grooviger Death-Thrash-Acts spielen sich Dagoba mit „Post Mortem Nihil Est" auf sehr direkte Weise in die Gehörgänge geneigter Interessenten. Vergleiche mit Ill-Disposed und Hatesphere liegen mir auf der Zunge. Mit dem neuen Gitarristen, der sich schlichtweg Z nennt, einer gehörigen Portion Blast und Groove brettert das Teil los. Eine nachhaltige Landung macht das Neuwerk dennoch nicht. Viele Songs, die mit eingängigen Melodien eine Transformation zum Ohwurm anstreben, grasen auf leergefressenen Äckern. Vieles plätschert vor sich hin, wirkt überrund und zu glatt. Trotzdem kann man den Jungs ihr Talent nicht absprechen. Einige Songs überzeugen durch Knalleffekt und Power.

6 / 10 (Elvis Dolff)

Grinse-Core



EXCREMENTORY GRINDFUCKERS

Ohne Kostet Extra

16 Songs (44:35) / VÖ: 31.5. (Eigenproduktion)

Die musikalische Antwort auf einen Tag als verbrannte Bratwurst im Kondommantel am Ballermann ist zurück. Die grindenden Schlagerpiloten aus Hannover fliegen mit ihrem neuesten akustischen Marschflugkörper abermals schnurstracks in den Gehörgang. Musikalisch stärker, ohne Coversongs, aber satirisch wie eh und je, nehmen die Hannoveraner Klischees durch – von Musik bis Kultur, von vorne, von hinten, oral, global, rustikal. Und egal ob Songs wie „Schämt Euch“, “Frei Haus” oder „Schweinefleisch“ als eine Gesellschaftskritik wahrgenommen werden, oder nur als „lustiger Hintergrund-Soundtrack“ fungieren – Fakt ist, dass mich ein Song wie „Gurke“ einfach nur zum Lachen bringt, dieser aber auch als Konsumkritik interpretiert werden kann. Aber genau das macht die Grindfuckers aus: Liebenswerte Totalchaoten!

10 / 10 (Elvis Dolff)

Metalcore

DARK REFLEXIONS

When Lambs Become Lions

12 Songs (45:41) / VÖ: 13.5.
(STF)



Bands wie diese sind wohl der Alptraum einer jeden älteren Band. Nein, nicht, weil sie schlecht sind. Ganz im Gegenteil. Eigentlich machen Dark Reflexions gute Musik ohne direkte Fehler. Genau deswegen sollten ältere Bands Angst haben. Die Musiker tragen gerade einmal ihren ersten richtigen Bart, können aber ihre Instrumente schon gut spielen. Songs schreiben können sie auch. Der Sound ihrer Aufnahmen klingt durchaus professionell, das Cover ihrer CD ist gelungen und auf Facebook hat man eine riesige Menge Fans. Davon gibt es inzwischen recht viele Bands, denen man dann aber doch eines vorhalten kann: Sonderlich eigen klingt keine davon. Dark Reflexions verzichten immerhin auf einige der schlimmen Klischees, seien es dauernde Clean-Refrains oder Breakdowns. Sonst sagt ‚Metalcore‘ aber schon ausreichend genug über die Band aus.

6 / 10 (Christoph Sperber)

Death Thrash Metal

DARKANE

The Sinister Supremacy

14 Songs (57:23) / VÖ: 28.6.
(Massacre)



Fünf Jahre liegen seit dem letzten musikalischen Lebenszeichen, von einer Live-DVD mal abgesehen, aus dem Hause Darkane zurück. Trotzdem oder gerade deshalb wurde „The Sinister Supremacy“ mit Spannung erwartet, ist Ursprungssänger Lawrence Mackrory doch inzwischen ans Mikro der Schweden zurückgekehrt. Die Death-Thrasher spielen hörbar erfrischt und frohen Mutes auf, was sich in ordentlichem Groove-Faktor und viel Volldampf voraus widerspiegelt. Was an keiner Stelle fehlen darf, ist der Hang zur Melodie, der die Brachialgewalt der Zwischenpassagen unterbricht und Zeit zum Durchatmen lässt. Zwar klingen die Schweden durchaus gefällig, doch bleibt die Abwechslung im Songwriting auf der Strecke, Strukturen wiederholen sich stets und es mag sich kaum ein Stück aus dem sehr homogenen Klanggewand herauskristallisieren.

6 / 10 (Miriam Görge)

Metalcore

DEMOTIONAL

State: In Denial

11 Songs (30:28) / VÖ: 17.5.
(Dead End Exit)



Metalcore aus Schweden. Ein Debüt-Album. Die Band hat vermutlich verschlafen, um rechtzeitig auf den Zug aufzuspringen. Dieses Album ist so überflüssig wie das Elektrogedudel, das hier überall verwurstet wird, es aber jedem zu peinlich ist, als dass er dafür in den Credits im Booklet genannt werden möchte. Die Gitarren haben keinen Saft, genau wie die Shouts. Auch das Drumming ist schlimmer als 08/15. Noch nicht genug? Ich könnte noch Autotune-Gesang drauflegen. Der Bandname passt zur Musik, denn das Album ist einfach nur lieblose Plastikscheiße. Ganz ehrlich: Jedes Element, das hier gespielt wird, macht jede andere Core-Band genauso und mindestens besser. Bevor ihr für dieses Album Geld ausgebt, geht lieber zu einer lokalen Show und unterstützt damit die Bands vor Ort.

1 / 10 (Marcel Reefmann)

Thrash Metal

DEVARIEM

Planet Earth: Ground Zero

8 Songs (40:46) / VÖ: 5.7.
(Remedy)



Hypnotisch, technisch starker Thrash Metal kommt mit Devariem aus der Hansestadt Lübeck in unsere Gehörapparillos. Nach einer EP ist „Planet Earth: Ground Zero“ das vollwertige Debüt der Thrasher. Auffällig sind die Vocals von Alex Lendge, die etwas an Chris Boltendahl von Grave Digger erinnern, und zusammen mit dem starken Thrash Metal der Jungs ein signifikantes, eigenes Gesamtbild ergeben. Angefangen beim Opener und Titeltrack über starke Turbos wie „Steamhammerhead“, „Torture Till It’s True“ oder „Infyrno“ bekommt man hier mehr als soliden Hochgeschwindigkeits-Thrash geboten – oft sehr verspielt und immer spannend. Dazu gehen die Jungs eigentlich nie vom Gas und prügeln auch bis zum letzten Song noch auf das metaphorische Akustikschnitzel ein. Apokalyptisch-gute Platte!

9 / 10 (Elvis Dolff)

Hard Rock

DIAMOND LIL

Diamond Lil

11 Songs (49:11) / VÖ: 28.6.
(High Roller|Soulfood)



Im Gegensatz zu den vielen Bands, die so nahe wie möglich an ihren Vorbildern bleiben und streckenweise erschreckend ähnlich klingen, ist Diamond Lil tatsächlich ein verschollenes Stück Rockgeschichte aus dem England kurz vor Ausbruch der NWoHBM. Die vierköpfige Band mit Lorna Oakley an den Vocals bietet erdigen Hard Rock mit für die damalige Zeit typischen Blues-Trademarks und einer lockeren Produktion, wie sie heutzutage bei den meisten Labels undenkbar wäre. Dabei ist eigentlich nicht zu verstehen, wieso diese LP unveröffentlicht blieb. Zumindest bis jetzt, denn High Roller hat sich der Sache angenommen und beschert damit Fans der gute alten Tage einige kurzweilige Momente. Für Sammler, die meinen, sie haben schon alles, ist „Diamond Lil“ ebenso ein Antasten wert, wie für Fans von Wishbone Ash oder Thin Lizzy.

7 / 10 (Nils Macher)

Melodic Death Metal

DIFUSED

The Silence

9 Songs (36:09) / VÖ: 3.5.
(7Hard)



Difused aus dem Münsterland machen Melodeath. Melodeath, der mehr sein will als nur das und dies auch auf ansprechende Art und Weise schafft. Nur logisch, dass endlich ein Label auf die Mannen aufmerksam geworden ist und das bereits in Eigenregie erschienene zweite Album „The Silence“ neu auflegt. Anstelle von Stille erwartet den Hörer ein vielschichtiges Soundgewand, das sowohl bei den Vocals als auch kompositorisch vielfältiger kaum sein könnte. So geben sich Growls und emotionaler Klargesang, Arschtritt-Riffs und ungenierte Keyboard-Lines unerschrocken die Klinke in die Hand. Das wirkt zwar hier und da etwas unentschlossen, macht dennoch Spaß und lässt eine Menge Potenzial erahnen, was sich bei Songs wie „Black Birds“ bereits stattlich manifestiert. Schade nur, dass der variable Sänger Jorge nicht mehr zur Band gehört.

8 / 10 (Miriam Görge)

Occult Metal

ECNEPHIAS

Necrogod

10 Songs (47:49) / VÖ: 28.6.
(code666|Aural)



Das Intro klingt nach archäologischem Abenteuer: Wüste, Sand, Pyramiden und sonstige Tempel, die am nächtlichen Horizont auftauchen, während der Protagonist auf schaukelndem Kamel ein Dschungeldress trägt und munter die Orinoko-Flöte bläst. Mit anderen Worten: Ecnephias schreiben Synkretismus ganz besonders groß. Die Songs bedienen sich bei den Mythologien Mesopotamiens, Ägyptens, Afrikas, Indiens und Südamerikas, und auch das mit der Orinoko-Flöte war nicht gelogen. Insgesamt würde ich „Necrogod“ der Fundgattung Gothic Metal zuordnen. Die in der älteren Literatur postulierte Verbindung zu jenen Kulturkreisen, die gemeinhin als Thrash oder Death Metal bezeichnet werden, lässt sich bei genauerer Betrachtung des Fundmaterials nur in Ansätzen feststellen. Wer in alten Tempeln gräbt, stößt immer wieder auf seltene Funde.

5 / 10 (Ulrike Schmitz)

Symphonic Metal

EDENBRIDGE

The Bonding

9 Songs (58:27) / VÖ: 21.6.
(Steamhammer|SPV)



Edenbridge waren schon immer etwas Besonderes und bleiben dies auch mit „The Bonding“, das wegen privater Schicksalsschläge länger auf sich hat warten lassen. Die Österreicher bleiben sich kompromisslos treu, anstatt sich ausgelutschter Trends anzubiedern. So präsentiert sich die kompositorische Genialität Lanvalls in opulenten Genrevertretern, die kraftvoll nach vorne ziehen ebenso wie in ganz ruhigen, unglaublich emotionalen Momenten, die ungeduldigen Hörern, die zwanghaft Haare schütteln wollen, einiges abverlangen dürften. Aber genau das, ohne Scham gefühlvoll und berührend zu sein, macht den Reiz und die Stärke der Band aus. Dass man für die Aufnahmen ein echtes Symphonieorchester verpflichten konnte, macht die Kompositionen endgültig zum superben metallischen Soundtrack.

9 / 10 (Miriam Görge)

Progressive Metal

EXTOL

Extol

10 Songs (46:24) / VÖ: 21.6.
(Indie|Edel)



2013 ist scheinbar das Jahr selbstbetitelter Comeback-Platten und das Progressiv-Geschoss Extol reiht sich ein. Immerhin neun Jahre war es unklar, ob man noch einmal etwas von Peter Espevoll und Konsorten hören würde. Jetzt steht diese schwer verdauliche Scheibe in den Läden, die einmal mehr deutlich macht, dass Extol schon immer ein verrückter Haufen war. Wer Extreme Metal, Progressive- und Alternative-Anleihen so kohärent zusammenflickt, dem gebührt ein Ausnahmestatus. Dieser wird auf „Extol“ mit jedem Durchlauf mehr untermauert, denn dieses feine Scheibchen braucht bei aller Härte und Unbarmherzigkeit viel Zuwendung, um seinen Charme entfalten zu können. Dann aber hat man viel Freude mit den Kompositionen der Norweger, die nahtlos an frühere Qualität anknüpfen können.

8 / 10 (Nils Macher)

Death‘n‘Roll

JESUS CHRÜSLER SUPERCAR

Among The Ruins And Desolate Lands

12 Songs (37:23) / VÖ: 31.5.
(vönHell)



Eine Band mit solch einem ungewöhnlichen Namen? Was darf man da erwarten? Jedenfalls keinen lockeren, fluffigen Rock oder Glam Metal. Was als Death‘n‘Roll betitelt wurde, klingt viel mehr nach Pro-Pain oder anderen groovigen Hardcore-Kapellen. Zwar ist die tiefer gestimmte Gitarre mit ihren Effekten eindeutig im Death-Metal-Genre unterwegs, dennoch ist aber die Stimme, die ein tiefes, agressives Shouten präsentiert, am prägnantesten. Dafür ist aber auch ordentlich Rock‘n‘Roll drin. Auch wenn die Riffs zeitweise nicht eingängig, sondern raffiniert sind, gibt es einen konsequenten Dauer-Groove, der sich durch das gesamte Album zieht. Anspieltipp und Übersong des Albums ist „Jesus Chrüsler Supercar“, der sich fast nach Celtic Frost anhört.

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Progressive Metal



QUEENSRYCHE

Queensryche

11 Songs (35:02) / VÖ: 21.6. (Century Media)

Aus dem unsäglichen Kasperle-Theater um die Prog-Metal-Legende Queensrÿche geht die Band um die Gründungsmitglieder Wilton, Jackson und Rockenfield ganz klar als Sieger hervor. Das selbstbetitelte Album mit Todd LaTorre (ex-Crimson-Glory) macht da weiter, wo die Band spätestens mit „Promised Land" aufgehört hat. Zwar ist der Sound (zum Glück) auf dem aktuellen Stand, die Songs atmen aber alle das Flair der Achtziger. Zum einen singt Mr. LaTorre so gut wie Mr. Tate ‚damals', aber darüber hinaus entfernt man sich einfach nicht so weit vom Trademark-Klang der Band, wie man es in den späten Neuzigern und frühen Nullern ertragen musste. Dass die Songs live auch neben Bandklassikern bestehen können, hat man schon sehen dürfen. Bis auf den Makel der Kürze ist dieses Album ein Grund zur Freude für jeden Fan der echten QR. Nuff said.

9 / 10 (Nils Macher)

Melodic Rock

JORN

Traveller

10 Songs (51:06) / VÖ: 14.6.
(Frontiers)



Auch wenn man als Fan des unbestrittenen Gesangswunders in Punkto Veröffentlichungen nicht hinterher kommt, so entwickelt sich „Traveller", der neueste Streich Jorns, als gutes, wenngleich auch nicht überragendes Machwerk im melodisch-rockigen Metal-Sektor. Überwiegend im mittleren Tempo agierend, sprießen vor allem Stücke wie „Overload", „Traveller", das toll arrangierte „Cancer Demon" sowie der Bilderbuchabschluss „The Man Who Was The King" hervor. Über allem thront natürlich das Goldkehlchen, das so manch schleppende Instrumentalpassage deutlich aufpeppelt. „Traveller" beinhaltet also alles, auf das Freunde Jorns seit Jahren setzen können, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Einen Fehlkauf wird man hier keineswegs tätigen, an einstige Masterplan-Heldentaten kommt Herr Lande jedoch auch nicht heran.

7 / 10 (Marcel Rapp)

Progressive Rock

LEPROUS

Coal

8 Songs (55:47) / VÖ: 24.5.
(InsideOut\|EMI)



Um es gleich zu Beginn klar zu machen: an das Meisterwerk „Bilateral" aus dem Jahr 2011 können die Progger Leprous mit „Coal" nicht anschließen. Es befinden sich zwar mit dem Titeltrack und „Contaminate" ziemlich tolle Tracks auf der Scheibe, das Niveau wird aber nicht gehalten, teilweise fast lieblos tönt es. Insbesondere am Gesang reibe ich mich wieder und wieder. Nonverbaler Gesang ist ja schön und gut, aber hier übertreiben es die Norweger damit. Auch sind die Stücke insgesamt zu atmosphärisch geraten, wollen nicht so zünden, wie man es auf dem letzten Album gewohnt war. „Coal" ist immer noch ein recht ansprechendes Album, enttäuscht im Kontext des Kataloges aber. Diese inbrünstige Freude, die ich bei der Band sonst hatte, sie finde ich hier nicht. Auf dass sich das beim nächsten Album wieder ändern möge!

7 / 10 (Nils Macher)

Black Metal / Drone

LOCRIAN

Return To Annihilation

7 Songs (51:22) / VÖ: 25.6.
(Relapse)



Mit „Return To Annihilation" schaffen Locrian eines dieser Werke, die minimalistisch sind, und doch viel Aufmerksamkeit verlangen. Für ihren Stil sammeln Locrian Elemente des amerikanischen alternativen Black Metals in Richtung Liturgy, spielen das dann aber auf verschwindend geringen Geschwindigkeiten, die bis in die lähmende Starre von Drone hineinreichen. Gerade was ihren Sound angeht, scheinen sie dabei einen fast karikiert klischeehaften Alternativ-Shoegaze-Black-Metal zu spielen. Leider fehlt jegliches greifbare Element in der Musik – vielleicht auch gewollt, sodass das Album nicht als Ansammlung einzelner Songs, sondern eher als Gesamtwerk gesehen werden muss. Dann hat das Album als ungreifbare Drone-Walze sicherlich seine Reize, aber nur für jemanden mit einem recht ausgesuchten Musikgeschmack.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Heavy Metal

LONEWOLF

The Fourth And Final Horseman

10 Songs (58:21) / VÖ: 5.7.
(Napalm)



Schlug das eingefleischte Metal-Herz beim Vorgänger „Army Of The Damned" schon höher, schlägt jenes nun Purzelbäume. Die Graupelze von Lonewolf haben mit „The Fourth And Final Horseman" ein druckvolles, energisches Stück Stahl im Gepäck, das vielen Traditionalisten gefallen dürfte. Mit packenden Hymnen, epischen Arrangements und einigen Ohrwürmern auf der Habenseite können die Franzosen stolz auf ihren Zehnteiler sein. Songs wie der beginnende Titeltrack, die schnelleren „Hellride" und „Throne Of Skulls" sowie das wohl am ehesten an Running Wilds Piratenfahrt erinnernde „The Brotherhood Of Wolves" machen von Beginn an Laune und hieven dieses Bollwerk in höhere Notenregionen. Die Wölfe zeigen sich gereift, hungrig und zu jeglichen Schandtaten bereit.

8 / 10 (Marcel Rapp)

Thrash Metal

RAMMING SPEED

Doomed To Destroy, Destined To Die

13 Songs (34:24) / VÖ: 5.7.
(Prosthetic)



Läuft das Album los, bleibt ein wenig die Frage offen, wieso im Bezug auf die Band Vergleiche mit Grindcore-Größen gemacht werden. Das ist doch Thrash Metal! Mit einigen Elementen des NWOBHM. Und eigentlich doch so dermaßen nah an Punk. Und… ja, dann nähert es sich auch dem Grind an. Ramming Speed scheinen einen kurzen Überblick über die Geschichte des Metals und Punks auf einer CD geben zu wollen. Die Qualität des Albums schwankt jedoch stark. Oft werden einfach die altbekanntesten Riff-Muster runtergezockt ohne eigene Note oder Alleinstellungsmerkmal. Dann klingt es aber wieder einmal so mitreißend rockig, das man den Schwachpunkten des Albums verzeiht. Wer die letzten 30 Jahre Metal verpasst haben sollte, wird hier auf jeden Fall einiges zu hören bekommen!

6 / 10 (Christoph Sperber)

Hair Metal

REBELLIOUS SPIRIT

Gamble Shot

10 Songs (39:14) / VÖ: 21.6.
(Steamhammer\|SPV)



Bei jeder Trendwelle gibt es Bands, die schonungslos darauf mitreiten und mitgezogen werden, obwohl sie nicht mal im Ansatz so gut sind, wie die großen Vertreter. Rebellious Spirit sind solch ein Fall für den derzeitigen Hair-Metal-Hype. Ziemlich einfallslos versucht man Mitsing-Refrain-Hymnen zu erzeugen, die nicht zünden und durch die schwache Produktion nicht einmal musikalische Härte vorweisen können. Wenn dann noch ein Song mit einem Titel wie „Gone Wild" nicht das halten kann, was er verspricht und als Speerspitze des Albums nur Mittelmaß ist, während die Balladendichte im Laufe zunimmt, ist die Langeweile komplett. Da hilft es auch nicht, dass die Band im eben genannten Song von ‚Party All Night Long' singt: Die Party findet leider nicht statt. Höchstens eine Empfehlung für wirkliche Hardliner-Fans!

5 / 10 (Benjamin Gorr)

Hardcore

SELFISH HATE

Today Tomorrow Forever

11 Songs (30:28) / VÖ: 28.6.
(District 763)



Selfish Hate kommen aus Deutschland und was soll man sagen, der Name ist Programm. Mit „Enemies" wird mit ordentlich Druck zu verstehen gegeben, dass eine halbe Stunde lang kompromisslos Hardcore geknüppelt wird. Mit bewährten Stilmitteln bringen die Freiburger ihre Songs kurz und knackig auf den Punkt. Die Moshparts sitzen und laden live sicher zum Mitmachen ein, während die Breakdowns den Kopf zum Nicken bringen. Allem voran setzen die Vocals ein Ausrufezeichen, diese laden zum Mitshouten ein, bis man am Ende nur noch heiser röchelt. Viel länger hätte die Scheibe an sich auch nicht sein dürfen, so findet der Hass und seine Darstellungsform ein Ende, bevor sich ernsthafte Abnutzungserscheinungen offenbaren. Das was da aus den Boxen ballert, ist zwar an und für sich geil, aber auch alles bereits schon einmal da gewesen.

6 / 10 (Marcel Reefmann)

Psychedelic Rock

SELIM LEMOUCHI & HIS ENEMIES

Mens Animus Corpus

3 Songs (28:42) / VÖ: 6.6.
(Ván\|Soulfood)



Nach dem enttäuschenden vergangenen Output unter dem Namen The Devil's Blood war klar, dass sich Selim Lemouchi musikalisch weiterentwickeln möchte und das tut er jetzt unter seinem eigenen Namen. Dabei heißt ‚weiterentwickeln' eigentlich ein Schritt zurück zu psychedelischen Klängen, wie sie zwar die Basis von The Devil's Blood waren, hier aber nicht zu stampfenden Rockern und Hymnen aufgeputscht werden. Unabhängig davon, ob man diesen Kurswandel mag oder nicht, muss man attestieren: „Mens Animus Corpus" besitzt genau so viel Tiefe und Spiritualität wie frühere Taten des Niederländers. Dabei benötigt die EP aber auch sehr viel Zeit, um sich den Ohren zu öffnen. Ist man bereit dafür, wird man mit atmosphärischer Musik belohnt.

8 / 10 (Nils Macher)

Jazz Metal

SHINING

One One One

9 Songs (35:50) / VÖ: 7.6.
(Indie\|Edel)



Der Wahnsinn hat einen Namen: Shining. Und zwar das norwegische Jazz-Extreme-Metal-Gespann. „One One One" bildet den Abschluss der „Black Jazz"-Trilogie, die Freunde gepflegter Fahrstuhlmusik á la Devin Townsend, Watchtower oder eben Jazz-Fusionisten kennen. Wo andere Bands mit dem Präfix ‚Prog' versuchen, trotzdem eingängig und metallisch zu klingen, sind dies irrelevante Kategorien für Mastermind Jørgen Munkeby und sein Gefolge. Von Industrial-Anleihen (Sean Beavans Einfluss als Produzent macht sich bemerkbar) über Core-Vocals, atmosphärische Keys und teils absurde Gitarren-Saxophon-Abfahrten sind Markenzeichen des Zwölfton-Spähtrupps vertreten und werden bis an die Grenze zelebriert. Wer ernsthaft denkt, im Djent geht es krass zu, muss „One One One" hören.

8 / 10 (Nils Macher)

Symphonic Metal

SIRENIA

Perils Of The Deep Blue

11 Songs (67:44) / VÖ: 28.6.
(Nuclear Blast)



Die Rezensenten waren nicht zimperlich, als es darum ging, die vergangenen Outputs aus dem Hause Sirenia in Grund und Boden zu kritisieren, von kreativem Stillstand und Selbstkopie war nicht nur einmal die Rede. Mit „Perils Of The Deep Blue" gibt Mastermind Morten Veland die passende Antwort und straft all jene Lügen, die meinten, der Schaffenszenit des Norwegers läge lange hinter ihm, denn: Nie klangen Sirenia vielfältiger, spannender und intensiver als heute. Das Beauty-And-Beast-Konzept wird in allen Facetten ausgereizt und glänzt sowohl bei opulent orchestralen als auch bei eher Gothic-affinen, etwas einfacher gestrickten Kompositionen, die auf das dunkle Tanzparkett ziehen. Sängerin Ailyn scheint endlich in der Band angekommen und verleiht dem ohnehin atmosphärischen Album emotionale Momente.

8 / 10 (Miriam Görge)

Rock



STATUS QUO

Bula Quo

19 Songs (76:29) / VÖ: 7.6. (earMusic|Edel)

Die Strahlemänner namens Status Quo wollen noch immer nicht in den Ruhestand. Anstatt gemütlich im heimischen Sessel zu sitzen, übernehmen sie lieber die Hauptrollen in einem Spielfilm und schreiben gleich den kompletten Soundtrack dazu. „Bula Quo" entpuppt sich als erfrischend unkonventionelles Album, das vor Lebensfreude trieft. Jeglicher Hauch an Depression wird mit Songs wie dem Titeltrack oder „Go Go Go" weggespült. Der Silberling versprüht Urlaubsfeeling pur: Man sitzt mit den Herren an der Pool-Bar, schlürft einen bunten Schirmchen-Drink oder rockt mit ihnen fidel zum unverkennbaren Status-Quo-Sound. Dass hier und da der Pop etwas an Überhand gewinnt, schadet der Platte überhaupt nicht. Die Herren haben einen Charme, dem man so manch witzig gemeinte Einlage verzeiht. Auch cool: Die zweite CD voll mit Klassikern!

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Death Metal

SKELETAL SPECTRE

Voodoo Dawn

9 Songs (35:47) / VÖ: 27.5.
(Pulverised)



Skeletal Spectre widerlegen recht gekonnt überholte Geschlechterklischees. Denn die zentrale Gestalt der Band (neben zwei anonymen schwedischen Mitmusikern) ist Vanessa Nocera – in der Position der Sängerin – und das bei einer Death-Metal-Platte. Und würde man es nicht erwähnen, wäre das kaum zu erkennen. Man würde bei der Betrachtung des Gesangs sich auf ein ‚wirklich gut' beschränken und sonst würde nichts auffallen. Sonst aber fallen gute Riffs auf. Skeletal Spectre spielen recht direkt und schnörkellos Death Metal, der vom Groove her ziemlich viel von Old School Death hat. Gute Leads gibt es auch, die recht minimalistisch sind, aber erstklassig wirken. Und weil es so toll klingt, braucht man sich eigentlich auch nicht beschweren, dass es manchmal ein klein wenig eintönig wirkt. Die Musik funktioniert nämlich.

8 / 10 (Christoph Sperber)

Black Metal

SVARTSYN

Black Testament

8 Songs (43:12) / VÖ: 31.5.
(Agonia|Soulfood)



Svartsyn – das ist ein schwedisches Black-Metal-Urgestein mehr oder weniger nur um einen Kerl namens Ornias. Immerhin reichte das für sieben Alben, dabei jedoch nicht zu sonderlich viel Bekanntheit. Zu viel Innovation hat es auch nicht gereicht, denn Herr Ornias macht sehr traditionellen Black Metal. Verglichen mit vorherigen Outputs ging er im Sound auch wieder einen Schritt zurück in Richtung des klassisch-rohen Black Metals. Sonderlich viel mehr Info braucht man nicht, um es sich vorzustellen. Erwähnt werden sollte jedoch, dass die vielen Jahre wohl ausgereicht haben, dass die Band ihre Musik perfektionieren konnte. Die Songs klingen mitreißend, rau und düster. Im Gegensatz zu vielen Artverwandten, die eher in Richtung lärmendes Gerumpel und Peinlichkeit tendieren. Svartsyn machen nichts Schönes, aber sie machen Musik.

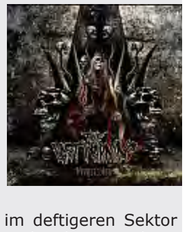
6 / 10 (Christoph Sperber)

Alternative Rock

THE LAST WARNING

Progression

12 Songs (37:52) / VÖ: 28.6.
(Massacre)



So richtig warm wird man mit dem neuen Werk von The Last Warning bisweilen nur bedingt. Dabei stehen die „Progression"-Vorzeichen auf Sturm: Handwerklich guter Thrash Metal, ein leichter Hauch von Melodie und Todesblei sowie eine gewisse Variabilität, die speziell im deftigeren Sektor unabdingbar ist. Warum also können diese Markenzeichen das Ruder dennoch nicht herumreißen: Die Produktion wirkt befremdlich, wirklich Innovatives können die Österreicher auf ihrem vierten Werk auch nicht auf die Beine stellen und einzig „Devil Inside", „Pain And Hate", „Awake The Red Lion" und „Haunted" können auch nachhaltig zwingend einen Eindruck hinterlassen. Schade, da die Jungs von The Last Warning wirklich das Potenzial innehaben, Berge im Thrash Metal zu versetzen. „Progression" spiegelt es nur bedingt wieder.

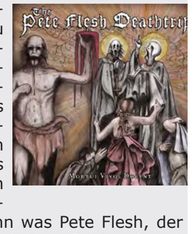
6 / 10 (Marcel Rapp)

Death Metal

THE PETE FLESH DEATHTRIP

Mortui Vivos Docent

9 Songs (42:13) / VÖ: 27.5.
(Pulverised)



Da The Pete Flesh Deathtrip nicht zu den unkreativsten Namensgebungen im Metal-Bereich zählt, sollte zumindest für etwas Aufmerksamkeit gesorgt sein. Doch auch das Debüt „Mortui Vivos Docent" braucht sich nicht hinter dem Band-Namen verstecken, denn was Pete Flesh, der alles alleine eingespielt hat, auf CD gebannt hat, ist bei Weitem nicht verkehrt. Zugegeben, manche Songs haben ihre Längen, im Großen und Ganzen ist der schwedische Death Metal von The Pete Flesh Deathtrip dennoch nicht übel. Vor allem die angepissten Vocals und der rotzige Sound bringen einen gewissen Charme mit sich. Von den Arrangements her könnte „Mortui Vivos Docent" gerade für The-Crown-Fans und Konsorten interessant sein, doch auch stinknormale Death-Metal-Hörer sollten hier ein Ohr riskieren.

7 / 10 (David Dankert)

Stoner Metal

THE QUILL

Tiger Blood

11 Songs (49:42) / VÖ: 24.5.
(Verycords)



The Quill sind zurück und tunken ihre musikalische Schreibfeder wieder in Tinte, um ihre akustische Geschichte fortzuführen. Kapitel 7 heißt „Tiger Blood" und ist das zweite Album nach einer etwas längeren Pause und dem Weggang des ehemaligen Vokalisten Magnus Ekwall. Magz Arnar ersetzt diesen seit der letzten Platte und gibt dem Sound der Band einen nicht zu verachtenden Soundgarden-Charme. Außerdem ist bei diesem Release auch wieder der frühere Basser Roger Nilsson an Bord. Musikalisch zelebriert man einen satten Retro-Stoner-Sound, der sleazy und gleichzeitig sehr rund und ansprechend daher kommt. Oft auch etwas verträumt und manchmal aber auch etwas zu tranig. Doch insgesamt spielen The Quill mit „Tiger Blood" ein rundum starkes, solides und spannendes Werk ein. Tipps: „Purgatory Hill", „Greed Machine", „Death Valley".

8 / 10 (Elvis Dolff)

Progressive Rock

THE TANGENT

Le Sacre Du Travail

8 Songs (73:09) / VÖ: 21.6.
(InsideOut)



Ein neues Album der Prog-Rock-Supergroup The Tangent ist immer ein Kandidat für einen entspannten Abend mit sehr intensiven Hörerfahrungen. In dieser Hinsicht ist „Le Sacre Du Travail" keine Ausnahme, denn das Konzeptalbum über die Menschheit ist so vielschichtig, dass man einen ganz anderen Zugang zur Musik finden muss als bei den meisten anderen Platten. Die Vorliebe für klassische Musik ist auf dem neuen Opus sehr präsent, man sucht bewusst die Nähe zu Werken wie „Concerto For Group And Orchestra" und bietet dem Hörer einen unerschöpflichen Fundus an musikalischer Ausdruckskraft. Auch die superbe Besetzung macht dem Namen alle Ehre, denn der Ritus des Arbeitens findet auf höchstem Niveau des Musizierens statt. Die Wurzeln in der britischen und schwedischen Prog-Szene lockern die LP zudem hübsch auf.

8 / 10 (Nils Macher)

Black Metal

TRÄUMEN VON AURORA

Rekonvaleszenz

5 Songs (46:37) / VÖ: 10.5.
(Trollzorn|Soulfood)



Es kommen immer wieder gute neue Black-Metal-Bands aus Deutschland. Träumen Von Aurora ist eine von jenen. Mit ihrem Post Black Metal, krassen Harmonien im Wechsel mit geknüppelten atmosphärischen Parts, wissen sie absolut zu überzeugen. Der Sänger ist zwar nicht der Beste, aber durch sein fehlendes Talent wird sein Gesang ziemlich klar und der Text wird für den Hörer verständlich. Dies passt schließlich wundersamerweise sehr gut zueinander und bekommt einen leichten Nagelfar-zur-Zingultus-Zeit-Anstrich. Überflüssig sind jedoch die beiden Instrumental-Stücke in der Mitte der Platte, die mit Black Metal nichts mehr am Hut haben, sondern eher wie Long Distance Calling klingen,was ins Black-Metal-Schema nicht reinpasst und nur dafür da sein scheint, um den Begriff Post Black Metal zu legitimieren.

9 / 10 (Benjamin Gorr)

Hardcore

UNKIND

Pelon Juuret

8 Songs (30:28) / VÖ: 5.7.
(Relapse)



Hat irgendjemand Becken bestellt? Unkind hätten eine ganze Ladung im Angebot. Mal Spaß beiseite, irgendwas muss beim Abmischen schief gelaufen sein. Sie sind so penetrant und überflüssig im Vordergrund. Das ist vor allem deshalb schade, weil immer dann, wenn man den Rest der Band zu hören bekommt, ist das eigentlich ziemlich gut. Vor allem „Viallinen", mit der untypischen Länge von fast sechs Minuten, kann einiges. Von der Aufmachung her spielen Unkind zwar Hardcore, doch ist da noch mehr. Eine düstere unterschwellige Atmosphäre breitet sich zwischen den Riffwänden und ausgekotzen Lyrics aus und das kommt ziemlich gut an und verleiht dem Sound eine ganz eigene Note. So wie leider auch die Becken, die drücken sowohl den Sound als auch den positiven Eindruck.

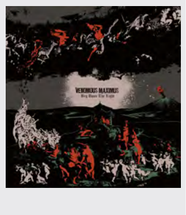
6 / 10 (Marcel Reefmann)

Stoner Doom Metal

VENOMOUS MAXIMUS

Beg Upon The Light

10 Songs (46:01) / VÖ: 8.7.
(Napalm)



Durch die immense Veröffentlichungsflut im Retro-Rock-Bereich sind wohl nicht nur meine Ohren übersättigt, umso schöner dass manche Bands mir trotz vorschneller Urteile doch noch überraschend gut gefallen. Venomous Maximus wissen durch ihren sehr eigenen und fesselnden Mix von Stoner und Doom Metal im Retro-Sound-Gewand von der ersten Sekunde an zu gefallen. Besonders die Gegensätzlichkeit der groovenden Musik und des theatralischen, an Ghost erinnernden Gesanges von Gregg Higgins machen einiges her. So zieht „Beg Upon The Light" den Hörer unmittelbar in seinen Bann und lässt ihn auch so schnell nicht mehr los. Die 45 Minuten Musik auf diesem Album fliegen nur so an einem vorbei, und ehe man sich versieht, ist es vorbei. Was bleibt, ist die logische Schlussfolgerung: Repeat drücken!

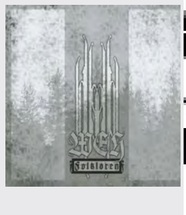
9 / 10 (David Dankert)

Neofolk

WEH

Folkloren

8 Songs (40:19) / VÖ: 21.6.
(Soulseller)



Wer mir auf Norwegisch ins Ohr schmachtet, hat eigentlich schon gewonnen (Dass das Promofoto den Effekt wieder zunichte macht, sei hier aber auch kurz erwähnt). Das verlockende Huldren-Geflüster, mit dem „Folkloren" einsetzt, ergänzt und verbindet sich mit stimmungsvollen Regen- und Windsamples und schöner Akustikgitarre. Für die Hälfte der acht Songs wechselt der Weh-Alleinverantwortliche Erik Evju, sonst bei Vreid und ehemals bei Windir aktiv, ins Englische, und auch das funktioniert wunderbar. Die Songs sind ruhig, verträumt und atmen die Stimmung jenes Moments, wenn der Tag sich langsam zurückzieht und aus den Wäldern eine Kühle kriecht, die frösteln lässt. Was sich hier nicht bietet, ist Abwechslung: Im Prinzip folgt eine Lagerfeuer- und Elchfell-Ballade auf die nächste. .

8 / 10 (Ulrike Schmitz)







Der Benne rockt den Ruhrpott! Seit kurzem ist unser Sleaze- und Glam-Fan DJ im Oberhausener Helvete. Jeden zweiten Freitag steigt dort die von METAL MIRROR präsentierte „Heavy Hits"-Party. Gespielt wird wenig Experimentelles, sondern ausschließlich das Beste, was der Heavy Metal zu bieten hat. Nachfolgend ein kleiner Ausschnitt aus der letzten Setlist.

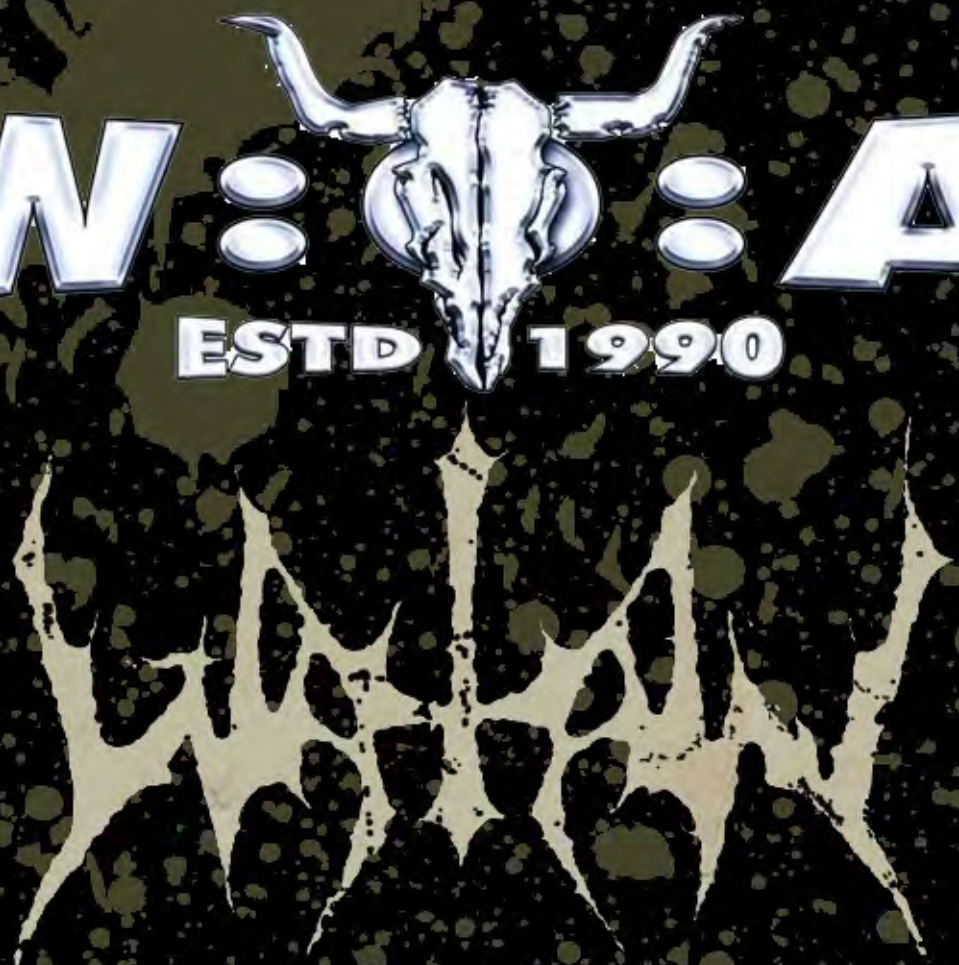


Bathory – Shores In Flames
Hell – On Earth As It Is In Hell
Testament – Alone In The Dark
Dark Funeral – Godhate
Mötley Crüe – Kickstart My Heart
Poison – Talk Dirty To Me
Guns N' Roses – Welcome To The Jungle
Angel Witch – Angel Witch
Iron Maiden – Wasted Years
Black Sabbath – Paranoid
Raven – Don't Need Your Money
Motörhead – Ace of Spades
Manowar – Manowar

Queen – I Want It All
Led Zeppelin – Rock And Roll
D-A-D – Sleeping My Day Away
Scorpions – Rock You Like A Hurricane
Ghost – Elizabeth
Accept – Balls To The Wall
Kiss – Detroit Rock City
Skid Row – Youth Gone Wild
Boston – More Than A Feeling
Kansas – Carry On My Wayward Son
Led Zeppelin – Whole Lotta Love
ACDC – TNT
Dio – Holy Diver

Ausgabe #79 erscheint am
11. August,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

W:O:A
ESTD 1990



BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS